

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hochwart. 1899-1902 1902

7 (1.7.1902)

Die Hochwart.

Archiv für psycho-anthropologische
Forschungen und Reformen.

Abdruck der Original-Aufsätze aus dieser Zeitschrift ist verboten.

Nr. 7.

Detmold, Juli 1902.

3. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.



Carl Huber

An meine Schüler und Anhänger.

Immer den Blick nur nach vorwärts gerichtet,
Niemals verzagen, wenn Schweres uns droht,
Selbst wenn das Schicksal uns alles vernichtet,
Schaut nur ins Auge recht mutig dem Tod,
Eins bleibt uns sicher, das nimmt man uns nicht,
Es ist die Treue in Tugend und Pflicht.

Will Euch die Welt auch verschmähn und verachten,
Trotz diesem Thun mit dem bessern Verstand,
Niemals sollt ihr nach den Scheinehren trachten,
Edel und wahr geht nur grad' durch das Land.
Orden und Titel die blenden das Licht
Wo ihr sie antrefft, da achtet sie nicht.

Ehret den Mann, der die Wahrheit verkündet,
Nüchtern und fleißig durchs Leben sich schlägt
Der mit der Wahrheit das Gute verbindet,
Und mit dem Guten das Schöne auch pflegt.
Diesem folgt treulich, dem schließet euch an,
Das ist ein Freund uns, ein richtiger Mann.

Ehret das Weib, das die Reinheit gehütet,
Das sich in Liebe den Mann auserwählt,
Das in der Liebe die Treue gehütet,
Niemand betrogen und niemals gefehlt
Dieses schließt fest an die liebende Brust,
Treue und Tugend, bewahrt sie mit Lust.

Trennet auch nie, was sich edel vereinet,
Lebt in Gemeinschaft stets friedlich und froh,
Trocknet die Thränen, die um euch geweinet,
Alles bescheidet im Dienst für das Hoh!
Sammelt den Kreis um euch größer und groß
Freundschaft und Liebe bringt Glück in den Schooß.

Heilig ist das, was sich liebend umschlossen.
Hütet es treuest und laßt es nicht los,
Nur wo Ergänzung, ist Gutes entsprossen,
Denn was sich trennet, das stellet sich bloß,
Heilig sei euch die Gemeinschaft der Eh',
Sie birgt den Himmel und heilet das Weh'.

Werdet bald frei von den Banden der Sitten
Die euch gezwungen in Irrtum und Nacht,
Woburch die Menschheit unäglich gelitten,
Kehret den Rücken der finsternen Macht.
Freudig schaut frei in die Schönheit der Welt,
Unser die Zukunft, wo jeder ein Held.

Treu in dem Glauben, den ich euch geboten,
Lebet dem Guten, dem Glück und dem Recht,
Meidet die bunten und schwarzen Zeloten,
Zieheth und zeuget ein edel Geschlecht.
Schwöret die Treue auf Leben und Tod,
Gottheit bleibt Schönheit und kennt nicht die Not.

Gottes Gemeinschaft will alle verbinden,
Allen und Alles was glücklich will sein,
Darum befreit euch von Irrtum und Sünden,
Wachset recht langsam zur Gottheit hinein.
Flieheth was häßlich, was böse und schlecht,
Stützet was wahr ist, was gut ist und recht.

Weißet euch alle dem Hohen und Wahren,
Pfleget die Künste, die Freude daheim,
Lehret die Weisheit die euch ist willfahren
Bringet was mild ist und lose in Reim.
Kündet der Welt diese himmlische Mär
Lebet als Vorbild der göttlichen Lehr.

Guter vom Heine.

Zur Lokalisation der Gehirnfunktionen.

Von Ernst Eberhardt-Humanus.

In Nr. 11 der „Päd. Reform“ heißt es in dem Artikel über die Lokalisation der geistigen Funktionen von Otto Wendland: „In Deutschland hat man der Organologie oder Phrenologie (Gall's) wenig Beachtung geschenkt. Sie wurde teils für absichtlichen Betrug, teils für Unsinn gehalten“, und hieran knüpfte der Verfasser den schalen Witz eines übermütigen und einfältigen Studenten über Gall. Das könnte die Meinung erwecken, als sei Gall ein Charlatan gewesen. Leider und zum Schaden der Forschung hat man in Deutschland Gall wenig beachtet; es ist bei uns sogar Sitte geworden, Gall mit der verächtlichen Bezeichnung „Phrenologe“ abzuthun. Das beweist aber nur, daß man von Gall nicht viel mehr weiß, als was die phrenologischen Katechismen über ihn bringen. Gall war gar kein „Phrenologe“; er hat im Gegenteil gegen Ausdrücke wie Craniologie, Phrenologie protestiert, weil diese Namen seine Arbeiten diskreditieren, da er sich in erster Linie mit der Anatomie und Physiologie des Gehirns beschäftigte. Gall war vergleichender Gehirnanatom und Gehirnpfysiologe, und als solcher hat er nicht bloß „ohne Beweismittel die Gehirnoberfläche als das Seelenorgan richtig vorausgesagt“, sondern er hat bereits vor 100 Jahren die Lokalisation der Gehirnfunktionen entdeckt und im Gehirn bezeichnet und hat seine Entdeckung gegen alle damaligen „Autoritäten“ aufrecht erhalten. Was das sagen will, erfieht man daraus, daß noch in den 80er Jahren um den bloßen Gedanken der Lokalisation zwischen der Berliner physiologischen Schule unter Munk (für) und der Straßburger unter Goltz (gegen) heftig gekämpft worden ist, und es ist noch nicht allzu lange her, daß die Lokalisation zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist. Als dieselbe nicht mehr zu bezweifeln war, da schrieb der Greifswalder Physiologe Prof. Landois in seinem Lehrbuch der Physiologie 9. Aufl., S. 842: „Die Entdeckung der Lokalisation der vom Willen geleiteten Bewegungen und der bewußten Empfindungen im Großhirn weist mit Notwendigkeit auf eine erneute Prüfung des phrenologischen Systems (d. h. Gall's) hin, allerdings in ganz anderer Weise, wie die Urheber dasselbe begründet haben.“ Ganz natürlich in anderer Weise; denn die heutige Forschung soll ja mit erweiterten Mitteln die Richtigkeit erweisen.

Gall hat nicht etwa einen phrenologischen Katechismus verfaßt, sondern über seine Forschungsergebnisse ein umfangreiches Werk „Anatomie et Physiologie du système nerveux en general et du cerveau particulier“. 4 Folio-Bände nebst einem Atlas von 100 Kupferstichen, dazu eine reiche Sammlung Gehirne, Schädel, Abgüsse von Köpfen bekannter Persönlichkeiten hinterlassen; aber so groß war das Vorurteil gegen Gall, daß kein neuerer Forscher auf den Gedanken kam, sich Gall's Meisterwerk auch nur anzusehen! Das ist jetzt aber geschehen, und darüber veröffentlichte ein Spezialist für

Psychiatrie und Nervenkrankheiten in London 1900 die sehr interessante und lehrreiche Broschüre „Die Lokalisation der psychischen Thätigkeiten im Gehirn“ von Dr. Bernhard Holländer, erschienen bei Aug. Hirschwald, Berlin, Unter den Linden Nr. 68. Preis 80 Pf. In derselben zeigt Dr. Holländer, was die neuere Forschung durch elektrische Reizungen, Zerstörungen bestimmter Rindengebiete, klinische Beobachtungen und pathologische Anatomie für die Gall'sche Theorie geleistet hat, zählt dann die Gall'schen Entdeckungen in der Anatomie des Nervensystems auf, „die für viele eine überraschende Neuigkeit fein werden“ und sagt darauf: „Das ist der Gall, den ich kenne, den ich entdeckt habe und hiermit der heutigen Gelehrtenwelt vorführe! Oder sind die Gelehrten des 19. Jahrhunderts wirklich nicht besser als die Zeitgenossen Galilei's? Die einen wollten nicht durch das Teleskop sehen, weil die Lehren Galilei's mit ihren ererbten Ansichten nicht im Einklange standen, und die anderen haben ein Jahrhundert vergehen lassen, ohne auch nur Gall's Werk oder Sammlung anzusehen, was für sie eine Quelle des Wissens gewesen wäre, und haben 50 Jahre unnütz an Tieren experimentiert, von Florens' bis zu Hitzig's Zeit, bloß um die Thatsache der Lokalisation, welche heute gegeben wird, zu leugnen.“ — Gall ist also kein Hohlkopf, kein Charlatan, sondern ein ernster Wissenschaftler und ein höchst genialer und fruchtbarer Forscher gewesen!

Die neue Experimentalphysiologie hat namentlich Versuche gemacht mit Exirpationen, Abtragungen. Zerstörungen von Hirnteilen; dabei haben sich aber oft sehr widersprechende Erscheinungen ergeben, so daß über dieselben viel gestritten worden ist; auch hat sich dabei gezeigt, daß gesunde Hirnteile kompensierend für zerstörte Teile eintreten. Deshalb hat eben Flechsig und mit ihm andere einen neuen Weg eingeschlagen, der mehr zu versprechen scheint. Munz's Beobachtungen bei Zerstörung des Stirnhirns können daher noch nicht als eine Wiederlegung Gall's gelten. Hören wir Flechsig's Ansicht. Derselbe sagt in „Die Grenzen der geistigen Gesundheit und Krankheit“: „In früheren Zeiten war die Meinung weit verbreitet, daß das Stirnhirn ganz besonders maßgebend für die geistige Bedeutung sei, daß hier der Sitz aller höheren Geistesthätigkeiten zu suchen sei, wie auch Gall den philosophischen Scharfsinn, das Induktionsvermögen u. hier lokalisierte. Nach meinen Untersuchungen ist in der That im Stirnhirn ein geistiges Zentrum gelegen; indes giebt es daneben noch mehrere andere Denkforgane, darunter ein besonders umfangliches unter dem Scheitelhöcker befindliches. Wir finden nun, daß dieses geistige Zentrum der hinteren Scheitelgegend sich bei allen wahrhaft genialen Menschen, deren Hirn bis jetzt untersucht worden ist, durch eine besonders starke Ausbildung ausgezeichnet. Bei manchen Künstlern wie Beethoven und vermutlich auch Bach, fällt ausschließlich die enorme Entwicklung dieser Hirngegend auf, bei großen Gelehrten, wie dem Mathematiker Gauß und anderen sind die hinteren und die vorn im Stirnhirn gelegenen Centren stark entwickelt. Das wissenschaftliche Genie zeigt also andere Verhältnisse des Hirnbaus wie das künstlerische.“ Dies bestätigt eine frühere interessante Entdeckung Luciani's, der sich überhaupt um die Anerkennung der Lokalisation sehr verdient gemacht hat. Luciani fand, daß mehrere Funktionszentren gemeinsame Gebiete haben, welche Ausstrahlungsbezirke (Irradiationszentren) der Funktionszentren darstellen. Unter diesen Ausstrahlungsgebieten auf der Hirnrinde des Hundes zeichnet sich die hintere Partie des Scheitellappens vor allen anderen dadurch aus, daß es ein den 4 Sinneszentren (Seh-, Hör-, Riech- u. Tastsphäre) ge-

meinfames Gebiet vertritt, daß daher diese Stelle des Hundehirns die wichtigste, gewissermaßen das Zentrum der Zentren darstellt. Die Verstümmelung keiner anderen Gegend der Rinde des Hundehirns vermag so umfangreiche Wirkungen und so tiefe Störungen der Psyche des Tieres hervorzurufen, und die Experimente Goltz' bewiesen denn auch, daß die Abtragung des Scheitellappens den Charakter des Tieres merklich ändern, da sanfte und friedliche Tiere dadurch mürrisch, heftig, unverträglich und streitsüchtig wurden! — Und Gall? — Gall stellte das Scheitellhirn als Sitz der höchsten geistigen Funktion fest, als Sitz des Religionsfinns, d. h. als das Zentrum, aus dem die auf das Ueberfinnliche gerichtete Geistesthätigkeit hervorgeht. Was uns aber über das Gemeinfinnliche hinaushebt, das ist die Phantasie! In dem Scheitellappen müssen wir also einen Hauptsitz der Phantasie haben, dieser schöpferischen Geisteskraft, die ja eben dem Genius und Künstler in hohem Grade eigen ist! Gall ist also auch hier nicht widerlegt, wenn auch seine Bezeichnungen noch verbesserungsbedürftig sein mögen.

Nun wird niemand verlangen, daß nach solchen Bestätigungen Galls die heutigen Gehirnphysiologen mit fliegenden Fahnen zu Gall übergehen sollen. Die heutigen Forscher sind sogar verpflichtet, nur das zu vertreten, was mit den neuen Hilfsmitteln und der neuen Methode sicher festgestellt worden ist; aber Gall würde die heutige Forschung wesentlich erleichtern und fördern, wenn die Forscher sich entschlossen, das von Gall bereits Gefundene nachzuprüfen, wie das schon Prof. Landois gefordert hat. Die Physiologen würden sich aber bei allen Denkenden unsterblich lächerlich machen, wenn sie sich absprechend und vorurteilend verhalten wollten gegen etwas, was sie überhaupt noch niemals untersucht haben, und das ist die morphologische Seite der Gall'schen Entdeckungen.

Gall gelangte zur Lokalisation dadurch, daß er bei hervorstechenden psychischen Eigentümlichkeiten auch eigentümliche Schädelbildungen beobachtete! Diese Thatsache allein genügt schon zu beweisen, daß die Schädelform nicht bedeutungslos sein kann; wenn auch noch so große „Autoritäten“ nichts davon wissen wollen. Die größten „Autoritäten“ haben ja auch bis vor kurzem die Lokalisation geleugnet!! Uebrigens wird auch Rud. Virchow seine umfangreichen Schädelmessungen nicht als bloße Spielerei betrieben haben!

Für alle, die auch die morphologische Seite der Gall'schen Lehre weiter verfolgten, sind überreichlich Thatsachen vorhanden, die zu der Annahme berechtigen, daß Gall auch nach dieser Seite hin ein Redivivus werden wird, sobald die wissenschaftliche Forschung sich dieser Seite bemächtigt haben wird; denn wenn auch Gall durch bloße Beobachtung zu der Annahme geführt wurde, daß Aeußeres und Inneres, Form und Wesen einander entsprechen, so liegt dieser Annahme doch ein richtiger, weittragender Gedanke zu Grunde nämlich der Gedanke der Einheit des schaffenden, gestattenden Prinzips!

Man hat Gall's Hinweis auf die Bedeutung der Schädelreform ohne weitere Prüfung abgewiesen, weil die Hirnschale nicht überall mit der Hirnform übereinstimmt; doch ist übereinstimmen und entsprechen nicht dasselbe; auch spricht gegen diesen Einwurf folgendes; Der Aufbau unseres Organismus geschieht von innen heraus; es liegt also dem Organismus ein gestaltendes Prinzip zu Grunde, gleichviel ob man es Seele, Geist, Individualidee oder mit Schopenhauer „*principium individuationis*“ nennt. Auch geschieht der Entwicklungsprozeß des Organismus nicht in getrennten Akten, so daß zuerst

die Ernährung, dann die innere und zuletzt die äußere Gestaltung geschieht, sondern der Entwicklungsprozeß ist ein einheitlicher! Nun ist es ganz undenkbar, daß ein und dasselbe Prinzip in ein und demselben Prozeß einander Widersprechendes schaffen könnte; deshalb muß Inneres und Äußeres einander entsprechen, und nicht bloß die Schädeldecke, Antlitz und Kopf, sondern die ganze Gestalt eines Individuums muß das Wesen desselben zum Ausdruck bringen! Die Physiologen haben sich um die äußere menschliche Gestaltung niemals gekümmert und sind deshalb auch gar nicht berechtigt, darüber irgend ein Urteil abzugeben. Desto mehr aber hat man sich auf einem andern Gebiete mit den menschlichen Formen beschäftigt, und dieses Gebiet ist die bildende Kunst! Hier hat man nach einer Norm der menschlichen Gestaltung gesucht von Polyklet und Vitruv bis hinauf zu Gottfr. Schadow und Gustav Carus, bis endlich in den 50er Jahren Ad. Zeising in dem Proportionalgesetz das morphologische Gesetz entdeckte und in seinem Werke „Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers“ (Leipzig bei Rud. Weigel) die formale Menschennorm hinstellte. Die individuellen menschlichen Gestalten sind nur Abwechslungen oder Spielarten dieser Norm.

Der bildende Künstler weiß, daß die menschlichen Formen „sprechen“, und daß er diese Sprache versteht, das macht ihn gerade zum Künstler. Und wie sonderbar! Auf dem Kunstgebiete erkennt alle Welt an, daß die künstlerisch dargestellten menschlichen Köpfe und Gestalten Ausdruck haben und „sprechend“ wirken können! Woher hat denn aber der bildende Künstler die „sprechenden Formen“ genommen? Doch nur von den lebenden Menschen! Sprachen also die lebenden menschlichen Formen nicht, so könnten es auch die künstlerischen nicht! Es ist somit gar nicht daran zu zweifeln, daß Gall auch nach der morphologischen Seite hin durchaus auf dem rechten Wege war! Selbstverständlich sind Galls diesbezügliche Entdeckungen noch keine „Wissenschaft“, und darum war es voreilig von Spurheim und den Phrenologen, darauf hin ein „phrenologisches System“ aufzustellen und damit Gall's Verdienste in Mißkredit zu bringen; darum aber sind sie noch lange nicht „Unfönn“, sondern Thatsachen, die noch der wissenschaftlichen Begründung und Erklärung harren! Warum wir uns dieser Thatsachen, namentlich in der Pädagogik nicht bedienen sollten, ist gar nicht einzusehen, um so weniger, als wir auf anderen Gebieten ganz unbedenklich mit Thatsachen operieren, die wissenschaftlich noch nicht zu erklären sind; so fällt es niemanden ein, die Elektrizität deshalb unbenußt zu lassen, weil die Wissenschaft noch nicht weiß, was Elektrizität ist! Die Pädagogik soll individualisieren und braucht eine praktische Handhabe, die ihr eine schnelle Orientierung über die Anlagen der Zöglinge ermöglicht. Bis zu einem gewissen Grade ist dies nach Gall möglich; denn es lassen sich nach Gall's Lehre wenigstens die außergewöhnlichen Anlagen, die ausgeprägten „Talente“ feststellen! Aber uns Pädagogen bereiten ja auch nicht die Durchschnittsnaturen, sondern die ungewöhnlichen nach irgend einer Richtung stärker ausgeprägten Anlagen Schwierigkeiten. Während uns hier die Gallschen Erfahrungen ein schätzbares Hilfsmittel darbieten, gewähren die Resultate der neuen Forschung für die pädagogische Praxis bis jetzt noch absolut nichts. Ganz mit Recht hat daher Karl Schmidt-Cöthen seiner Zeit in seinem Buch der Erziehung auch die Phrenologie berücksichtigt. Schmidt war nur noch in dem Irrtum befangen, daß die ausgeprägten Talente besonders gepflegt werden müßten, während eine harmonische Erziehung den Ausgleich erstreben und darum die schwachen Emotionsphären besonders pflegen muß.

Wer nun trotz alledem noch daran zweifelt, daß Schädel, Antlitz, die ganze Gestalt des Menschen seine Individualität wieder spiegelt, der möge sich einmal dem Psycho-Physiognomiker Carl Huter in Detmold vorstellen, und er wird staunen über die Präzision, mit der dieser Mann aus der äußeren Form die Individualität bis ins kleinste zu bestimmen versteht. Im vorvergangenen Herbst hat Carl Huter dem akademischen psychologischen Verein zu Berlin seine „Kunst“ vorgeführt. Und wie ist Huter zu diesem Wissen gekommen? — Durch die Kunst, denn Huter ist ursprünglich Künstler und und zwar Maler! Dasselbe vermochte mein verstorbener Lehrer, der geniale Psychophysiker August Schmitz zu Berlin, der sein ganzes Leben diesem Studium gewidmet hat und auf Grund des Zeisingschen morphologischen Gesetzes die Morphologie und Symbolik der menschlichen Gestalt zur Wissenschaft ausbildete, deren Darlegungen er noch zu seinen Lebzeiten mir, seinem langjährigen Schüler und Mitarbeiter, übertrug, deren Herausgabe aber durch den Tod des 72jährigen Meisters 1897 auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben worden ist. Ja, Aug. Schmitz hat sogar am Schädel 12 Hirncentren festgestellt, die mit 12 Organen des Kumpfes derart im Wechselverhältnis stehen, daß da, wo ein Hirncentrum besonders stark angelegt ist, das entsprechende Kumpfsorgan um so viel schwächer gegeben ist. Auch diesen Entdeckungen fehlt noch die wissenschaftliche Erklärung und Begründung; nichts destoweniger sind sie unumstößliche Thatsachen, die tausendfach erprobt sind und auf Grund deren Aug. Schmitz ein so vorzüglicher Diagnostiker für Leiden geworden ist, die in der Konstitution des Menschen begründet waren. Und auch Schmitz war durch die Kunst zu solchem Wissen und Können gelangt; denn er war ursprünglich Künstler, und zwar Bildhauer.

Zum Schluß möchte ich darauf hinweisen, daß Carl Huter gegenwärtig über seine Psycho-Physiognomik und Lebensausdruckskunde Unterrichtsbriefe herausgibt. Prospekte darüber kann man gratis beziehen von Carl Huter, Detmold.

(Unmerk. d. Red.) Entnommen aus der Zeitschrift, „Pädagogische Reform“ Organ der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung und der Hamburger Lehrmittel-Ausstellung. Recht wohlthuend berührt dieser Artikel, weil ein vortrefflicher Mann Herr Lehrer Eberhardt Berlin auf die Wahrheit der Formensprache in der Natur, auf die Physiognomik hinweist und dem so oft zu Unrecht verlästerten großen Bahnbrecher der Gehirnforschung „Gall“ in richtiger Weise würdigt. Eberhardt Humanus*) ist ein vortrefflicher Privatgelehrter in Fragen der Kunst und Physiognomik. Das haben seine diesbezüglichen Artikel im „Volkserzieher“ bewiesen, er ist unser Gefinnungs-genosse und wir wünschen von Herzen, daß er sich bald unserm Bunde anschließt, umso mehr als er den Leistungen C. Huter's gerecht wird.

Meine Stellung zum Spiritualismus von C. Huter.

Vortrag gehalten auf Veranlassung des Herrn Dr. Schaarschmidt im Verein Palmbaum in Leipzig, am 11. Februar 1902.

Der Spiritualismus vom Standpunkte der psycho-physiognomischen Wissenschaft.

Mit ganz besonderer Freude ergreife ich zum ersten Male das Wort zu dieser Frage in einem öffentlichen Vortrage zu einer Zeit, wo alles lichtscheue Gefindel den Spiritualismus meidet wie eine Pest.

*) Schriftstellernamen.

Ja verehrte Versammelte, allen bösen Menschen wird der Spiritualismus zum Warnruf, weil er an ihr Gewissen klopft, und das Innenleben beleuchtet. Denn auch Irrende und Unwissende haben durch falsche Meinung eine Abneigung vor dieser Lehre. Jeder gute oder doch strebsame Mensch wird zu den Idealen der Gottheit, Unsterblichkeit und ausgleichenden Gerechtigkeit hingezogen, er steht daher dem Spiritualismus freundlich gegenüber.

In Leipzig, der Metropole der Intelligenz, tauchte vor ungefähr 20 Jahren zum ersten Male der Spiritualismus auf, unter dem Namen Zöllner, einem hervorragenden Universitätslehrer in Leipzig. Dieser Mann hatte das ernste Bestreben, den wissenschaftlichen Nachweis von der Unsterblichkeit der Seele zu bringen, damit wären wir an die Frage gekommen: Was ist Spiritualismus?

Meinen Erfahrungen nach unterscheide ich drei Arten Richtungen:

1. den ideologischen oder theoretischen,
2. den experimentalen oder praktischen, und
3. den schwindelhaften oder Schein-Spiritualismus.

Der Spiritualismus ist die Lehre vom Geist, von geistiger Entwicklung und von den Idealen des Geistigen (Gottheit, Himmel, Glückseligkeit). Dieser theoretische Spiritualismus wird von den Theologen gepredigt und von den christlichen Kirchen aller Richtungen gepflegt, aber auch die Theosophen, die sich auf kein Glaubensbekenntnis versteifen, huldigen diesem theoretischen Spiritismus.

Da unsere heutige Zeit aber realistisch geworden ist und die Menschen, durch Glauben und Nachdenken nicht mehr selbst ihre idealen Güter suchen mögen, so suchte man durch Experimente sich das zu verschaffen, was tiefempfindende Seelen und große Denker aus subjektiver Kraft gefunden haben, nämlich den Beweis von der Existenz einer Seele und deren persönliche Unsterblichkeit.

In alten Zeiten beschränkte man sich darauf abzuwarten, bis die Engel vom Himmel herunterstiegen und einzelnen glaubwürdigen Menschen sich offenbarten und wertvolle Mitteilungen machten. Diese erzählen das weiter und man glaubte es Ihnen, waren es doch sehr edle Menschen, mit denen hohe Geister verkehrten, sogenannte Propheten und durch diese wurde die Religion und Moral ausgebaut und erweitert zum Wohle des Volkes. Die Bibel ist ein Beweis dafür.

Der moderne Spiritualismus kam von Amerika, einem Lande, wo die Menschen ruhelos und thatkräftig sich der schwersten Probleme bemächtigen und wo man sich nicht auf passives Abwarten verlegt, auch die biblischen Erzählungen zu langweilig findet, und wo man frisch und freudig ebenso thatendürstig das okkulte Geistesgebiet durchforscht und kultiviert, wie die Urwälder der Prärie, wo sonst nur der Indianer und der Büffel haust.

Der moderne Spiritualismus hat das Prinzip, allen Menschen durch Experiment vor Augen zu führen, daß der Geist des Menschen unsterblich ist und der Mensch seinen Blick auf das Jenseits mit richten muß und nicht ein Diesseits lediglich im materiellen Erwerb und Genuß und moralischer Dozeneration sich schädigen darf.

Der moderne Spiritualismus hat das Bestreben, den realistisch denkenden Menschen, der nicht glauben kann und zum tiefen Denken keine Zeit hat, zu den hohen religiösen Idealen zurückzuführen, die ihm verloren gegangen sind.

Nicht will er die Menschen zu den Irrlehren der Kirchen zurückführen, sondern er will bessere Wahrheiten bringen. Der moderne Spiritualismus befindet sich in der Entwicklung und überläßt es dem Einzelnen, wie er sich zurecht findet in hohen geistigen Dingen. Er giebt volle Freiheit, aber gerade dadurch wurden auch alle bunte Erscheinungen in spiritistischen Kreisen gezeitigt und die merkwürdigsten Dinge und Anschauungen griffen Platz und damit neben dem Klugen und Weisen, auch Dummheit und Aberglaube, ja selbst die dritte Form des Spiritualismus, der schwindelhafte, machte sich hier und da breit.

Wie es Betrug und Irrtum in Handel und Industrie, in Wissenschaft und Religion giebt, so ist auch der Spiritualismus davon nicht verschont geblieben.

Es ist Aufgabe der spiritualistischen Vereine hier die Spreu vom Weizen zu scheiden, damit die laute Wahrheit oben bleibt. Die spiritualistischen Vereine haben die Aufgabe die Unsterblichkeitslehre den von der Kirche abgefallenen, in reinerer Wahrheit wieder zu bringen und mit Beweisen von Thatfachen. Wie aber sich die neue Ethik und Geistes- und Gotteslehre weiter entwickelt, das überlasse man der Kallisophischen Gesellschaft des Huterischen Bundes, da wird spirituelle Wahrheit mit materieller Wahrheit vereint gepflegt und die Schönheit über alles gesetzt, da ist klassische Religion mit keiner Entgleisung mehr.

Der Vortrag wurde gut aufgenommen und Herr Dr. Scharfsmidt sprach seinen Dank für diese Ausführungen aus. Am Schlusse wurden die beliebtesten Experimente bezüglich Charakterbeurteilungen gewünscht, die allgemein richtig ausfielen und die Anwesenden geradezu verblüfften, so z. B. wurde bei einer Dame festgestellt, daß sie sehr empfindlich sei für harte Worte, Herr Dr. Scharfsmidt bestätigte dieses, da die Dame kurz vorher plötzlich ihre sonst gute Stellung aufgegeben habe, weil der Hausherr sie zu hart angesprochen hatte, sie konnte solch hartes Wesen nicht vertragen. Bei einem Herrn wurde festgestellt, daß er belästet sei im Gehirn, derselbe brachte dann am Schluß des Vortrages sofort wider Erwarten die Beweise periodischer Geistesgestörtheit, indem er von fixen Ideen erfüllt war.

Bemerkt soll noch werden, daß dieses kein Mitglied des spiritualistischen Vereins war, sondern ein fremder Gast der gegen Eintrittsgeld den Vortrag aufgesucht hatte. Allgemein gefielen die Erklärungen über die Reaktion der verschiedenen Naturelle auf verschiedene Heilmittel, die als richtig bestätigt wurden, nicht ein Irrtum war bei den acht untersuchten Personen vorgekommen.

Herr Dr. Scharfsmidt hat auf meinen Wunsch später in unserm Bunde in Detmold einen Vortrag gehalten über spirituelle Lehren und Bestrebungen, der sehr gut aufgenommen wurde.

Carl Huter.

Hellsfühlerexperimente von Carl Huter mittelst Heliostrahlen.

1. Ueber Frau X. Medium ein Ring der betreffenden Personen.

Blutarmut, Eisen und Kalk fehlt, Natron sehr wenig Spannung im Kopfe, Begebenheitsinn taub. Nervenschwach, Nervenleben fein, zarte Be-

handlung. Starke Anlage zur Auszehrung, Blutfülle fehlt. Keine Neigung zum Gesellschaftsleben, eingeschränkt und häuslich leben. Viel Fürsorge für Kinder. Ueber den Kindeskreis sich hinaus zu schwingen fehlt die Kraft. Bester Aufenthalt bei Kindern oder bei fein- resp. weichsinnigen Personen. Keine grobe, starke Person, besonders männlich. Große Züchtigkeit des Gemütslebens, dagegen gar nicht zu größeren Genüssen. Kleine enge Kreise machen zufrieden. Neigung zu Kunst und Wissenschaft; für schöne Lektüre, wenig für Musik, dagegen für Novellen großes Interesse. Große Verehrung für den Gemahl.

Nach außen unfreundlich, weil physische Kraft fehlt. Gegenwärtige Lage drückend. Bei einer weiteren Geburt Auszehrung, Siechtum. Zur Stärkung kräftige ozonhaltige Luft auf salzhaltigem Boden. Salzdetfurth. Seelust zu kräftig. Charakteristisch mitunter wehmütig, reizbar, verändert.

2. Ueber Fräulein U.

Stoffbeschaffenheit: Eisen, Kochsalz, Natron, Kieselsäure fehlen. Anlage zu Bleichsucht, Blutentmischung. Sehnerven geschwächt, auch Lungenkrankheiten. Lebensfähigkeit für nur ca. 2—3 Kinder. Starke Blutverluste können ertragen werden. Alter bis ca. 79 Jahre. Augenschwäche wird dann stark zunehmen. Starke Gattenliebe, weniger Liebe für Kinder — Eltern- und Freundschaftsliebe vorhanden. Ansammlung für Wohlstand; für Musik sehr geneigt, aber nicht eigenschöpferisch. In großer Gesellschaft angenehmes Wohlbefinden. Ziemliche Selbstständigkeit, sucht jedoch bei älteren Personen, besonders männlichen Geschlechts, besseren Halt. Genau und gewissenhaft in Geldsachen neigt aber geschlechtlich zu Untreue, Falschheit und Abenteuer, geeignet für Vertrauensposten. Jenseits leichtes Vorwärtkommen. Lebensglück.

3. Ueber Fräulein St.

Stoffbeschaffenheit: ziemlich viel Kalk und Eisen. Lebenskraft für 11 Geburten ausreichend, für 12 desgl. ziemlich schwach, bei 13 Geburten Lebensgefahr. Breiter Beckenbau. Verdauungsstörungen können nur durch Verheiratung gehoben werden. Unterleibsnerven gereizt, lebhafter Stuhl. Für Anfang nur mäßig Arbeit, allmählich steigend.

Soziale Verhältnisse gut fituiert. — Kein großer Reichtum, aber immer genügend Silber.

Das Entwicklungsgesetz in der Kunst.

Bei der Eröffnung der Berliner Sezessions-Ausstellung gab der Vorstand folgende programmatische Erklärung ab:

„Je mehr eine Ausstellungsleitung bestrebt ist, die Kunstwerke nicht sowohl nach hergebrachter akademischer Schablone, als vielmehr nach der in ihnen zum Ausdruck gebrachten Individualität auszuwählen, desto mehr wird sie auf ihren Geschmack angewiesen sein. Und über den Geschmack ist bekanntlich nicht nur nicht zu diskutieren, sondern er unterliegt auch immerwährenden Schwankungen. Rembrandt, der jetzt selbst den Ruhm des göttlichen Raphael überstrahlt, war im achtzehnten Jahrhundert wegen der gemeinen Typen in seinen Bildern nicht salonfähig, und Franz Hals' Doelenstücke lagen als minderwertig aufgerollt auf dem Bodenraum des Harlemer Rathhauses! Und nun erst heutzutage: Manet und Böcklin wurden ein Menschenalter hindurch verhöhnt und ausgelacht, bis sie jetzt über alles gepriesen und — nachgeahmt werden. Jedes neu auftretende Genie ändert den Geschmack;

der Künstler zwingt uns sein Schönheits-Ideal auf, und, ob wir wollen oder nicht — und meistens wollen wir nicht, weil das Neue ein Umlernen nötig macht — wir müssen ihm gehorchen. Nicht der mächtigste Fürst, der Künstler allein zeichnet der Kunst die Wege vor, die sie zu verfolgen hat. Freilich erscheint das Neue oft unverständlich und — die Unverständlichkeit eines Werkes ist noch lange nicht der Beweis für seine Güte. Aber selbst auf die Gefahr hin, uns geirrt zu haben, wagen wir, das Neue zu zeigen. Denn nur aus einer eigenen und insofern neuen Naturanschauung kann eine Renaissance der Kunst hervorgehen. Es wäre der Ruin der Kunst, aus der Anschauung der vorhandenen Kunstwerke neues schaffen zu wollen.“

Den Aeußerungen über die Wandlung des Geschmacks und des Schönheits-Ideals muß man wohl zustimmen. Ebenso wie es mit dem auch von uns so oft betonten Satz, daß nicht der Fürst, sondern der Künstler allein der Kunst die Wege vorzeichnet, seine volle Richtigkeit hat. Auch scheint die Bemerkung, daß Rembrandt an allgemeiner Wertschätzung heute über Rafael stehe, für die große Menge zutreffen. Denn der wirkliche Kunstfreund läßt doch stets den einzelnen Meister in seiner Art und aus seiner Schaffenssphäre heraus gelten und wird sich nicht lange bei müßigen Vergleichen aufhalten. Gänzlich verfehlt ist aber der letzte Satz der offiziellen Programm-Erklärung. Das Neue in der Kunst holt man nicht als fertiges Produkt vom Himmel herunter. Das Gebiet der Kunst stellt eine große Totalität dar, die sich in einer folgerichtigen Evolution weiter bringt. Von jedem winzigsten Partikelfchen geht hier immer ein Weg zum Ganzen. Kein Künstler kann sich daher ganz von der jahrhundertelangen Ueberlieferung emanzipieren. Er kann es gar nicht, selbst wenn er es auch wollte. Denn die Tradition wirkt zum mindesten in ihm.

Tolstoi, Sachsen und der *dolus eventualis* in der Philosophie.

Eine übereifrige Benutzung der Polizei gegen Freidenker ist in Sachsen beliebt; im Verlage von Eugen Diederichs in Leipzig erschienen Leo Tolstoi's sämtliche Werke, herausgegeben von Raphael Löwenfeld. Ein Bändchen ist betitelt: „Der Sinn des Lebens“ und enthält unter Anderm auch die „Antwort an den Synod“, die Tolstoi auf seine Exkommunikation aus der griechischen Kirche folgen ließ. Geschmäht und angeschuldigt, er habe „in der Verblendung seines hoffärtigen Geistes sich frech erhoben gegen den Herrn und seinen Christ“, setzt Tolstoi auseinander, welche Lehren und Gebräuche der griechischen Kirche er in der That für verwerflich halte. Nun hat ein katholischer Justizrat diese Schrift bei einer Leipziger Staatsanwaltschaft denunziert, worauf sie von der Behörde konfisziert wurde. Die Beschlagnahme wurde zwar vom Leipziger Amtsgericht nicht bestätigt, indessen vom dortigen Landgericht anerkannt. Ueberdies ruft nun eine Anklage wegen „Gotteslästerung“ und „Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen“, Herausgeber und Verleger vor den Richter. Es müßte doch jämmerlich um einen Glauben bestellt sein, der jede Kritik fürchten muß. Welch' ein Widerspruch: „Die Pforten der Hölle sollen die Kirche Christi nicht überwältigen“, aber der geringste Angriff muß durch Staatsgesetze und Strafen ferngehalten werden. Das ist ein ungefunder Zustand. Eine Weltanschauung darf nicht durch Furcht vor Strafen aufrecht er-

halten werden, sondern muß fortlaufend sich mit den Ergebnissen neuen Denkens messen können.

Der „Giordano-Bruno-Bund hat, laut Rh. W. Ztg. folgenden Einspruch erhoben: „Wir halten es für unsere Pflicht, die öffentliche Kritik auf diesen Fall hinzulenken. Mag man über die Richtigkeit der Gedanken Tolstoi's verschieden urteilen, so ist doch der heilige Geist seines religiösen und sittlichen Suchens über jeden Zweifel erhaben. Wer aus tiefer Ueberzeugung erklärt, er sehe „allen Sinn des Lebens nur in der Erfüllung von Gottes Willen, wie er in der christlichen Lehre seinen Ausdruck gefunden“, kann kein Gotteslästerer sein. Die russische Regierung scheint das auch anzuerkennen; wenigstens ist sie nicht gegen Tolstoi vorgegangen. Ebensonenig haben die andern europäischen Kulturstaaten — denn die Schrift wurde in alle Sprachen übersetzt — etwas einzuwenden gehabt. Was aber Tolstoi selbst in Rußland erspart blieb, soll jetzt in Deutschland Uebersetzer und Verleger treffen, die ohne die Möglichkeit einer Verfolgung zu ahnen, den richtigen Gedanken bethätigen: Tolstoi's Werke gehören, mit Einschluß dieser bedeutsamen Verteidigung seiner Religion, entschieden der Weltliteratur an und dürfen als Quellen idealen Lebens, ja schon als geschichtliche Dokumente dem deutschen Volke nicht vorenthalten bleiben. Was das Vorgehen des Leipziger Staatsanwalts und Landgerichts noch seltener macht, ist die Art, wie eine Beschimpfung deutschkirchlicher Einrichtungen konstruiert werden soll. Offenbar hat der § 166 des Reichsstrafgesetzbuches nicht die Mission, die russische Kirche vor kritischen Anfechtungen zu bewahren. Indessen meint die Anklage, was Tolstoi gegen die griechische Kirche vorbringe, passe auch auf Dogmen und Sakramente des deutschen Katholizismus und Protestantismus und stellte folglich eine „mittelbare“ Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen und Gebräuche dar. (!) — Dies Vorgehen von Organen eines deutschen Bundesstaates beunruhigt, wenn auch unabsichtlich, unser religiös-sittliches Leben und Forschen. Wenn zwischen dem Heilsucher und die Quellen seiner Erkenntnis oder Anregung hindernd starre Polizeigewalt tritt, so müssen die Gewissen sich auflehnen und eifrig darum bemühen, daß die Zirkulation des Idealblutes im Volkskörper und der geistige Stoffwechsel vor solchen Einschnürungen bewahrt werden. So wünschen wir denn nicht allein, die berufenen Beamten möchten den Leipziger Tolstoi-Fall in unserem Sinne beilegen: die Art suchen wir auf jene Wurzel zu lenken, der immer neue Nebel derselben Art entspringen. Wir fordern demnach von unseren Gesetzgebern, daß sie den veralteten Gotteslästerungsparagraphen endlich beseitigen.“

Wir lieben weder Tolstoi, noch schätzen wir ihn als Philosophen hoch ein; er ist ein unentschlossener, sektirerisch-glühender, grüblerischer, fast finsterner Charakter, ein Sklave reinsten Wassers; seine Werke haben nichts Frohes, nichts Befreiendes. Philosophisch steht er noch vor Kant; er geht autodidaktisch auf allen Spuren und ergräbt neu längst veraltete Werte; die Naturwissenschaft ist ihm ganz fremd. Er ist als Philosoph nicht zu fürchten. Aber ein Künstler ist er ganz gewiß. Weshalb nun Rußland noch übertrumpfen und seine Werke in Deutschland verbieten? Wenn man aber in einer scharfen Kritik der griechischen Kirche implicite auch Angriffe auf den Katholizismus oder Protestantismus erblickt, dann kann ein tüchtiger Staatsanwalt diesen Grundsatz auch noch auf die Lehren von Mohamed, Buddha und Confucius übertragen und sie vor Angriffen schützen, welche eventuell auch auf unsere Kirche passen

könnten. Das ist also der *dolus eventualis* in der Philosophie. Sachsen wird gut thun, sich von solchen Rückständigkeiten zu reinigen.

(Anmerk. d. Red.) Den letzten Anhang in diesem Artikel können wir nicht ganz unterschreiben, denn Tolstoi hat auch Wertvolles in Religion und Philosophie geleistet, allerdings nicht das größte, das ist richtig. Tolstoi ist mehr ein großer Charakter und Bahnbrecher ähnlich wie Christus, Muhamed und Luther, als wie Philosoph und Religionsgenie, als solcher ist er auch als unser Ehrenmitglied anerkannt. Hoch zu schätzen ist die Redaktion der Lip-pischen Landeszeitung darin, daß sie den Mut fand diesen Artikel zu ver-öffentlichen, um gegen derartige Juristen die das Gesetz in solcher Weise zur Anwendung bringen Front zu machen. Wie recht hat doch der Huterische Bund, der Rechtsschutz als Hauptziel mit erstrebt, daher Anschluß an unsern Bund.

Die Moral der Aerzte und Pfaffen über Liebe und Ehe.

Brüssel, den 12. Mai.

Am Sonnabend den 5. Mai, hat ein Prozeß begonnen, der in seinen Ursachen ebenso ergreifend wie abschreckend wirkt und dessen direkte Folgen sich über kurz oder lang auch auf politischem Gebiete bemerkbar machen dürften. Die Gräfin Antoniette de Ficquelemont de Bisle-Brüxelles-Ixelles hat mehrere Mitglieder der Familie d'Oultremont vor die erste Zivilkammer laden lassen, weil diese in böswilliger und thätlicher Weise ihr den Bräutigam abspenstig gemacht hatten. Die Klägerin fordert deshalb einen Schadenersatz von 2501 Francs, die sie ausgegeben habe im Hinblick auf die bevorstehende Heirat mit dem Grafen Friedrich d'Oultremont.

Dieser erste Prozeß, der, wie gesagt, am Sonnabend begonnen hat, bildet aber nur die Einleitung für weitere Schritte, die auf Grund der Feststellungen, die gemacht worden sind und im weiteren Verlaufe des Prozesses noch gemacht werden dürften und die das Zuchtpolizeigericht gegen einige Mitglieder der Familie des Hofmarschalls Grafen d'Oultremont wohl oder übel wird unternehmen müssen.

Ich hatte Gelegenheit, außer den im besagten Prozesse offenbar gewordenen Thatsachen Weiteres über die ungeheuerliche Angelegenheit zu erfahren, über die auch die hiesige Presse bislang Stillschweigen beobachtet hat. Es ist ein ergreifendes Drama, daß aber zugleich einen Einblick in die Herzlosigkeit von Kreisen thun läßt, in denen man mehr Gefühl, mehr Gewissen, mehr Verantwortlichkeitsgefühl vorauszusetzen glaubt.

Es sei vorausgeschickt, daß die Gräfin Antoniette de Ficquelemont de Bisle einer der ältesten Familien entstammt. Ihr Stammbaum reicht zurück bis auf das Jahr 1781. Wir begegnen der Familie in den hervor-ragendsten Kriegen des Mittelalters und der Neuzeit, bald in Spanien, Frank-reich, den Niederlanden, bald in Italien und Oesterreich. Namentlich hier spielten die Grafen de Ficquelemont eine hervorragende Rolle. Wir treffen sie schon 1730 in österreichischen Diensten und in der Folge verwandt und verschwägert mit bekannten österreichischen und ungarischen Familien, wie den Buttlers, Chodeks, Clarys u. s. w.; das 6. Dragonerregiment trägt noch heute den Namen eines Ficquelemont.

Die junge, anmutige, bescheidene, aber auch mit einer seltenen Energie ausgestattete Gräfin de Ficquelemont lernte auf einem Hofballe den verwit-

weten, steinreichen Grafen Friedrich d'Ultremont kennen; beide faßten sogleich eine innige Neigung zu einander. Die Familie d'Ultremont hatte Anfangs gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Man hatte die Einwilligung bereits gegeben, die Verlobung fand statt, und die Hochzeit sollte, nachdem sie bereits dem König, dem Grafen von Flandern und dem Papste angezeigt war, am 16. Juni 1898 stattfinden. Der Bräutigam drang in seine Braut, sich zum Katholizismus zu bekehren. Sie willigte ein, und alles schien nach Wunsch zu gehen: da berief die Mutter des Grafen Friedrich Emilie d'Ultremont, einen Familienrat ein, der der Familie der Gräfin de Ficquelemont mitteilte, daß ein unüberwindliches Hindernis gegen die geplante Verbindung entstanden sei, daß der zukünftigen Gattin eine unmögliche Stellung drohe, da die Beziehungen sämtlicher Träger des Namens d'Ultremont zum Grafen Friedrich abgebrochen werden müßten, der außer Landes gegangen sei. Dieser Familienrat fand nur drei Tage nach der feierlichen Verlobung statt; in ihm wurde alles aufgeboten, um den Bräutigam zu überzeugen, daß die Verbindung unmöglich sei. Man ging soweit, daß man einen, nach Ansicht der Klägerin gefälschten Polizeibericht dem Grafen vorlegte, in welchem die Gräfin Ficquelemont als eine »femme perdue de mouers« (fittlich verkommene Frau) dargestellt wird. Hierüber wird die weitere Untersuchung Aufschluß geben. Man haute weiter. Man verleitete den 34jährigen Bräutigam zur Trunksucht, nachdem man ihn so dupiert hatte und noch zu schlimmeren Ausschweifungen, die thatsächlich die Gesundheit des jungen Mannes angriffen. Man empfahl ihm nun eine Erholungsreise nach dem Rhein und Italien. In Bonn erkannte man aber, daß der Geist Friedrichs schwer gelitten habe. Er wurde sofort in der Privatirrenanstalt Herz, der heute ein Dr. Thompson vorsteht, untergebracht, aber obwohl täglich 50 M. für die Pflege des Kranken verausgabt wurden, soll er nichts weniger als gut behandelt worden sein. Denn nach Aussagen belgischer Aerzte, die den Kranken abholten, um ihn nach Belgien zurückzubringen, wurde er in einem „unbeschreiblichen Zustande“ aufgefunden. Er soll in seinem eigenen Kothe geschlafen haben, und sein Geist soll völlig zerrüttet gewesen sein.

Die Braut hatte dem Geliebten versprochen, zum katholischen Glauben überzutreten. Aber der Erzbischof von Mecheln verschob die Taufe, wie man behauptet, auf Einwirken der Familie d'Ultremont in einem Schreiben an den Pfarrer von St. Josse te Noode Devinge. Die Gräfin Antoinette flüchtete in ein Kloster, wo ein vom Bischof unabhängiger Redemptoristenpater die Taufe vornahm.

Wir übergehen eine Reihe von Thatsachen, die bei der Verhandlung zur Sprache gebracht worden sind, die aber vorläufig von nebensächlicher Bedeutung zu sein scheinen. Nur folgendes ist hervorzuheben, daß die Liebe der beiden Verlobten durch die drohenden Wetterwolken, die die Verlobten gleich nach den Verlobungsfeierlichkeiten aufsteigen sahen, nur um so fester aneinandergedrückt wurden, wie dies aus einer Reihe von zwischen ihnen gewechselten Briefen hervorgeht und aus dem Umstande, daß der Versuch, die Braut glauben zu machen, die Liebe ihres Bräutigams sei erloschen, gänzlich fehlschlug. Graf d'Ultremont ist spurlos verschwunden. Vergebens wartet die Braut, der er beim Abschiede die Worte zurief: „Ich werde dem Gewitter trotzen“, auf Nachrichten seitens des Bräutigams; anstatt dessen trifft ein Brief des Notars Bosseret ein, der die Unterschrift der Mutter Friedrichs trägt und in dem der offene Bruch angezeigt wird. Am 13. Mai trifft ein

Brief des Grafen Karl d'Autremont ein, dem ein Schreiben des Bräutigams beiliegt, das genau dasselbe wiedergiebt, was die Mutter bereits betont hatte, der aber nach Ansicht der Rechtsbeistände der Braut für diktiert gehalten wird. Keine persönliche Aussprache! Anstatt dessen bestimmt der Notar Bofferet ein Rendezvous mit dem Vater der Braut im „Wartesaale des Luxemburger Bahnhofes.“ Zugleich aber schiebt er auch ein Packetchen, das die kleinen Geschenke enthält, welche die Braut ihrem „Die“ gemacht hatte. Das war, wie es schien, die Bekundung des Willens des Bräutigams zu brechen. Aber nein! Das junge Mädchen fand in der Sendung gerade das Gegenteil bestätigt. Sie hatten sich gegenseitig Ringe geschenkt, und so lange diese Ringe getragen wurden, bestand die Liebe — so war es gelobt worden. Friedrich trug den Ring an einem Kettchen am Halse. Das Packetchen enthielt diesen Ring gerade nicht. Er liebte sie also noch!

Sie teilte der Familie d'Autremont diese Thatsache mit, und die Folge? Am 28. Mai schiebt der Notar Bofferet den Ring mit dem Bemerkten zurück, er habe denselben fast 14 Tage in seinem Besitze, habe aber keine Gelegenheit gefunden, denselben der Braut auszuhändigen. Der Ring war gestohlen worden —, die Gräfin Ficquelemont erbietet sich, den Beweis dafür zu erbringen.

Lange Zeit verstrich nun, immer wieder griff die Gräfin zur Feder, um dem Geliebten in glühenden Worten ihr Leid zu schildern, vielleicht kam doch noch einmal eines dieser Zeichen ihrer Treue in seine Hände? Aber er blieb stumm, der Gefangene nach dem Willen seiner eigenen Familie. Man sucht vergebens nach der Spur des Verschwundenen. Endlich durch Zufall erfuhr man, daß er im Irrenhause zu Bonn schmachte. Wohl hatten die Aerzte geraten, den jungen Mann in die Nähe der Geliebten zu bringen — das sollte, das durfte nicht sein —, er wurde wahnsinnig, aber man hatte kein Mitleid!

Die Gräfin Ficquelemont wandte sich an den Kaiser, an die Kaiserin, an den Fürstbischof Fürst Kraft Christian Hohenlohe; eine Unterstützung wird eingeleitet, aber das Ergebnis, das wohl eine Befreiung aus der Privat-Irrenanstalt zu Bonn herbeiführt, giebt auch Zeugnis von der geistigen und körperlichen Zerrüttung des armen Opfers und der Willkür seiner eigenen Verwandten. Er wird, trotzdem die Aerzte erklären, sein Transport sei im allgemeinen Interesse sowohl, als auch in dem des Kranken selbst nicht ratsam, nach Löwen überführt, wo er im Alexianerkloster untergebracht wird.

Dorthin wendet sich die verzweifelte Braut. Gleich beim Eintritte sieht sie den Gesuchten am Arme eines Paters verhältnismäßig rüstig im Garten spazieren gehen. Sie will zu ihm eilen, die Füße tragen sie nicht. Auch er erkennt sie; für einen Augenblick kommt Klarheit in seinen zerrütteten Geist. Der Pater faßt ihn am Arme und zieht ihn sanft hinweg, dann reißt er sich los; er eilt zurück, aber der Pater holt ihn ein; sie verschwinden beide in einem der düsteren Gänge des Klosters. Man will keine Begegnung, keine Aussprache, so sagt ihr der Vorsteher des Klosters.

Schreiber dieses hat auch Einsicht in gewisse Schriftstücke thun können, die aus Deutschland stammen und sich mit dem Gefangenen befassen. Ich halte sie für parteilich, einseitig und widersprechend. Die Widersprüche darin verdienen Aufklärung umsomehr, als ich annehmen muß, daß der Name unseres

deutschen Arztestandes dadurch nur zu leicht Schaden erleiden könnte, denn hier wird alles aufgeboten werden, um denselben herunterzusetzen.

Lippische Landeszeitung.

Anmerk. d. Red. Der naive Berichterstatter irrt sich in der Meinung unter deutschen Ärzten sei so was kaum möglich. Das verbrecherische Treiben nimmt überhand bei deutschen Ärzten, gelegentlich mehr darüber.

Der Fall Kauffmann.

Kölnische Zeitung 29. April.

Die Nachrichten über den Verzicht Kauffmanns auf die Bürgermeisterwahl und über seine Ueberführung in die Schöneberger Heilanstalt schwirrten in der letzten Zeit wirr durcheinander, ohne ein klares Bild zu ergeben. Stadtrat Kauffmann, der inzwischen nach Friedrichsroda übergesiedelt ist, hat sich nun einem Mitarbeiter des Berl. Lokalanzeigers gegenüber also ausgesprochen: „Die kolossale Arbeitslast, die auf meinen Schultern ruhte, hat mich etwas marode gemacht. Hierzu kamen der plötzliche Tod meines Vaters und die in letzter Zeit vielfach erörterten bekannten Vorgänge, die meine Person und meine Beziehungen zum Rathause betrafen. Ein Magenkatarrh, an dem ich seit längerer Zeit litt, hielt mich ans Bett gefesselt. Zur Linderung meiner Schmerzen erhielt ich Opium und in letzter Zeit auch gleichzeitig Morphiumeinspritzungen. Das Zusammenwirken dieser beiden Substanzen hatte mich in ein maniakalisches Delirium, einen traumartigen Zustand versetzt. Dieser äußerte sich darin, daß ich oft die Vorstellung hatte, ich sei bereits gestorben. Die mir eigene Logik ließ mich indeß stets sofort erkennen — z. B. durch Befühlen meiner Hände —, daß die Annahme meines Todes lediglich eine Traumvorstellung war. Ob nun der durch die unzweifelhafte Ueberarbeitung geschaffene leidende Zustand, oder ob die durch die mir ungewohnten Dosen von Opium und Morphium hervorgerufenen Wirkungen den Stellvertreter meines Hausarztes, der mich damals gerade behandelte, veranlaßt haben, mich in die Maison de santé zu überführen, darüber möchte ich mir als Laie ein Urteil nicht erlauben. Nur mit einer List hat er meine Ueberführung in die Heilanstalt fertiggebracht. Er besuchte mich am Morgen, bat mich, aus dem Bette aufzustehen und in seiner Begleitung eine Spazierfahrt zu machen. Die Droschke hielt ohne mein Wissen und ohne meinen Willen — vor der Maison de santé. Dort sollte ich, wie der Arzt sagte, einige Tage der vollkommenen Ruhe und Erholung pflegen. Daß die mir angepriesene Ruhe ganz illusorisch war, will ich hier nur nebenbei bemerken. Sie wissen, die Anstalt liegt hart an der sehr belebten Hauptstraße; das Geräusch der elektrischen Straßenbahnen dringt vom frühen Morgen bis zur späten Nacht in die Räume hinein. Eine wirkliche Ruhe konnte ich hier also nicht finden. Unverantwortlich erschien mir die Maßnahme des Arztes schon deshalb, weil er mit keinem meiner Verwandten von der Ueberführung in die Schöneberger Anstalt vorher nur ein Wort gesprochen hatte, trotzdem meine Mutter, meine Schwiegermutter und mein Schwager, der Stadtbaumeister Branke, stets in meiner Umgebung waren. Wenigstens einen von ihnen hätte er vorher befragen können.“ Ueber den vielbesprochenen Verzicht äußerte Kauffmann: „Allerdings rieten mir meine Freunde, einen Verzicht auf die

Wahl zum Bürgermeister auszusprechen; indessen möchte ich mich jetzt der Ansicht zuneigen, daß ein offizieller Charakter dem Schriftstück nicht beizumessen sei. Wie meine spätere Entscheidung ausfallen wird, das kann ich Ihnen heute noch nicht sagen. Die ganze Angelegenheit dürfte eine Vertagung bis zur Wiederaufnahme meiner amtlichen Thätigkeit, also bis zum Herbst, erfordern.“ Man wird billigerweise, bevor man sich ein Urteil gestattet, abwarten müssen, welche Thatsache u der Arzt gegenüber der Darstellung des von ihm behandelten Kranken beibringt.

Moderne Religion.

Von Dr. Heinrich Meyer-Benfey (Göttingen).

I.

Moderne Religion! Es gab eine Zeit, und sie ist noch gar nicht lange vorbei, da würde schon diese Ueberschrift verwundertes Kopfschütteln erregt haben, und als ein Widerspruch im Beiwort erschienen sein. Wie kann man von einer modernen Religion reden? Haben wir Modernen denn überhaupt noch Religion? Immer wieder wurde von Zeit zu Zeit diese Frage aufgeworfen und meistens verneint. Religionen, ja, die giebt es noch; sind wir doch rings von ihnen eingeschlossen, und ihre Macht reicht über ungeheuer breite Massen. Und sie sind voll Leben und Kraft, denn unverkennbar sind sie in beständiger Entwicklung und Umbildung und treiben immer neue Sprossen. Wir brauchen nur auf die beiden Hauptkirchen unsres Vaterlandes zu blicken. Welch einen Aufschwung hat ihnen das nun verfllossene Jahrhundert gebracht. Aus dem schon totgesagten Papsttum ist der unumschränkte Gebieter eines gewaltigen Weltreiches, ein Souverän von unvergleichlich extensiver wie intensiver Machtfülle geworden. Und erscheint die Entwicklung des Protestantismus nach außen weniger imposant, so ist sie dafür im Innern reicher und fruchtbarer und hat auf wissenschaftlichem wie auf praktischem und sozialem Gebiete Großes geschaffen. Aber was geht das uns Moderne an? Uns Kinder des naturwissenschaftlichen Zeitalters, die das Joch des Glaubens und der Tradition abgeschüttelt und gelernt haben, mit klarem, nüchternem, wissenschaftlichem Blicke die Welt zu sehen?

So hätte man noch vor einigen Jahren sagen können. Aber gerade die Jahrhundertwende hat hier einen überraschenden Umschwung mit sich gebracht. Auf die Zeit der Ebbe ist eine wahre Hochflut religiöser Produktion gefolgt. Unwillkürlich erinnern wir uns da, daß eine ähnliche Wandlung vor genau 100 Jahren, ebenfalls um die Jahrhundertwende, stattfand. Auch da erlebte die Religion, nachdem sie der Aufklärung unter den Händen zerfallen und ihr letzter Rest, die natürliche Religion, durch das Scheidewasser der Kant'schen Kritik zersezt und verflüchtigt war, durch die Romantiker, Schleiermacher an der Spitze, eine ebenso unerwartete wie imposante Erneuerung. Und die Parallele wird noch schlagender, wenn wir die nähern Umstände betrachten: Auch jetzt steht die Wiedergeburt der Religion in engstem Zusammenhang der aufblühenden Neuromantik und bekämpft als ihren Erbfeind den Materialismus, der mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts als charakteristisches Merkmal den Glauben an die Allmacht und die unbedingte Kompetenz des menschlichen Verstandes teilt. Auch die mystisch-

naturpantheistische Färbung ist beiden gemeinsam. Selten hat sich die Geschichte so gutwillig der Theorie von der „ewigen Wiederkehr“ gefügt.

So schießen jetzt auf allen Seiten religiöse Schriften aus dem Boden, die teils in systematischer Erörterung, teils im belletristischen Plauderton, teils in Form des Katechismus, teils als Roman ihre Lehre verkündigen, auch an Aufsätzen zur Gemeindebildung fehlt es nicht. Diese modernen Propheten gehen zum Teil vom Christentum aus und wollen es entweder in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherstellen oder den Forderungen der Gegenwart gemäß umgestalten. Andere versuchen immer wieder, Glauben und Wissenschaft, Christentum und modernen Geist mit einander zu versöhnen und zu einer Einheit zu verschmelzen. Die eigentlich Modernen dagegen treten meist im eignen Namen und ohne den Deckmantel eines Schlagwortes auf. Neben ihnen entstehen „natürlichen“, „realwissenschaftliche“ und was sonst noch für Religionen. Blicken wir auf all das bunte Treiben innerhalb und außerhalb der christlichen Kirchen, streifen wir mit flüchtigem Seitenblicke hier das Leben und Treiben in den andern Religionen, die Aufrassung des Judentums im Zionismus, Buddhismus, der seine Fangarme nach Europa herüberstreckt, dort die wilden Seitentriebe am Stamme eines vollsaftigen, religiösen Lebens, den tollen Hegenfessel von Mystik, Aberglauben, Okkultismus, Satanismus u. s. w., der um uns wogt und brodelte, so stehen wir vor einer erdrückenden und verwirrenden Fülle der Erscheinungen.

Von ihnen lassen wir alles bei Seite, was in der Vergangenheit zurückweist. Nur das spezifisch Moderne, die Neuschöpfung unserer Zeit soll uns kümmern. Aber auch hier wollen die folgenden Betrachtungen nicht eine Uebersicht der mannigfachen Bildungen geben, — schon deshalb nicht, weil sie vor mehreren Jahren entstanden sind, ehe die Hauptmasse dieser Versuche ans Licht trat. Noch weniger wollen sie den vielen modernen Religionen eine neue hinzufügen. Nur um „die“ moderne Religion als das Allgemeine und Gemeinsame, das jenen zu Grunde liegt, ist es ihnen zu thun. Die prinzipielle Frage: Was bedeutet die Religion im Zusammenhange der Kultur= des Geisteslebens unserer Zeit? Inwieweit ist die eigentlich moderne Weltanschauung religiös bestimmt? wollen sie zu beantworten suchen. Um diese Frage zu entscheiden, ist es allerdings unerlässlich, zunächst den Blick rückwärts zu richten und zu fragen: Was ist die Religion bisher dem Menschen gewesen? was kann sie ihm überhaupt sein?

II.

Die Religion ist, wie alles Geistesleben des Menschen, ursprünglich aus der Not geboren. Die übermäßigen Eindrücke der Außenwelt, denen der primitive Mensch erliegt, gestaltet er in Geistern und Dämonen, und sucht sich ihrer durch Zauber und Opfer, die ältesten Formen des Kultus zu erwehren. Aber wie der Mensch überhaupt auf die Dauer nicht Sklave des unmittelbaren Bedürfnisses bleibt, so auch die Religion; die einmal rege gewordenen Kräfte wirken weiter in freiem, schöpferischem Spiele. Erst jetzt wird die Religion uns interessant; erst jetzt kann sie eigentlich Kultur heißen.

Aber sobald wir versuchen, ihr innerhalb der Kultur ihr Gebiet anzuweisen, sie gegen andre Kultursphären abzugrenzen, so erhebt sich eine Schwierigkeit, die wächst, je weiter wir zurückgehen. Denn es giebt im geistigen Leben der Menschheit keinen Teil, der nicht ursprünglich mit der Religion zusammengehungen hätte oder von ihr ausgegangen wäre. Den ersten Erkenntnisdrang

des Menschen hat die Religion befriedigt; sie hat seine ersten Fragen, die urenigen Kinderfragen nach dem Woher und Wozu der Dinge mit frommen Erbüchtungen, mit aitiologischen Märchen beantwortet. Sie hat ihn gegängelt bei den ersten Schritten auf der steilen Sonnenbahn der Sittlichkeit; aus dem Munde der Gottheit hat sich das Gesetz der Pflicht zuerst Gehör bei dem Menschen verschafft; das Ritual hat ihn darauf vorbereitet. Die Religion hat sein Gemüt zuerst zu heiligem Schauer und frommer Demut gestimmt. Und umgekehrt, alle tiefen und gewaltigen Empfindungen, denen der primitive Mensch fähig ist, zumal die ihn am stärksten bewegenden Gemeingefühle, Familien-, Stammes-, Nationalgefühl, verlangen und schaffen sich einen religiösen Exponenten. Die erste Kunst, die über die natürliche Freude am Schmuck hinausgeht, ist im Schoße der Religion aufgewachsen. Diese enthielt auf einer gewissen Stufe alles was der Mensch von Kultur kannte, in sich.

Aber die Menschheit bleibt nicht auf dieser Stufe stehen und die Kultur schreitet fort. Und in demselben Grade, wie sie wächst, wie sie in allen ihren Zweigen sich ausbreitet und festigt, entwächst sie dem Gängelbände der Religion. Wissenschaft, Kunst, Staatsleben erstarken und zur Selbständigkeit und Lockern die Bände, die sie an die gemeinsame Mutter knüpfen. Diese Loslösung der Kultur von der Religion, die dem Orient noch heute fremd ist haben im Altertume die Griechen im vollen Umfange durchgeführt. Aber diese gewaltige That und ihr Gewinn ging der Welt wieder verloren, Hand in Hand mit dem Sinken der alten Kultur geht ein Ueberhandnehmen der Religion. Und das Resultat ist das Mittelalter, dem unter der unbedingtesten Herrschaft religiöser Ideen das Vermögen, eigene, reine, große Kulturformen hervorzubringen, in erstaunlichem Grade geschwunden ist. Langsam und sehr allmählich wird unter harten Kämpfen die Selbständigkeit der Kultur zurückerobert. Diese Befreiung beginnt in der sogenannten Renaissance und ist in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Wesentlichen abgeschlossen. An der Marktscheide zweier Weltperioden stehen die Riesengestalten Kant's und Goethe's.

Ziehen wir aus dem historischen Rückblick die Schlußsumme, so können wir etwa Folgendes sagen: Alle Kultur geht von der Religion aus; sie ist in ihren Anfängen religiös und ringt sich langsam zur Freiheit und Mündigkeit durch. Die Religion ist also gewissermaßen das Chaos der Kultur, der Urbrei, in dem alle Elemente der Kultur noch wirr und ungeschieden als eine rudis indigestaque moles, beisammenliegen und des göttlichen Ordners und Schöpfers, des Menschengestes, haren. Je reicher und kräftiger das Chaos, um so größer und schöner der Kosmos, der daraus erblühen wird. Aber zugleich erscheinen Religion und reine Kultur wie zwei einander ausschließende Hälften eines Kreises; sie stehen gewissermaßen im Verhältnis kontradiktorischer Gegensätze. Was die reine Kultur an Boden gewinnt, geht der Sphäre der Religion verloren.

Denken wir uns die Linien dieser Entwicklung über die Gegenwart hinaus verlängert, so werden sie zusammenlaufen in dem Bilde der vollendeten reinen Kultur, einer Kultur, in der alle Seiten des menschlichen Geistes schaffens frei und rein in ihrer eigenen Gesetzlichkeit entfaltet, von keinen fremden Rücksichten getrübt und behindert, in sich vollendet und zu einem System zusammengeschlossen sind, einer Kultur, die nichts als der Gestalt und Gegenstand gewordene Menschengest selbst ist. Und in dem Wunderbau dieser Kultur, zu dem Kant den Grundriß gezeichnet, an dem das verflossene Jahrhundert rüstig gearbeitet und den es der Menschheit als ihre ewige, nie zu

erschöpfende Aufgabe hinterlassen hat, dessen Bild als leuchtendes Ideal, als belebende Sonne all' unser Denken und Schaffen erhellt und durchglüht, — wird dann auch für die Religion eine bescheidene Kapelle sein?

III.

Es scheint nicht so.

Und Eins müssen wir wirklich gleich hier zu Anfang feststellen; von irgendwelcher positiven Religion kann jetzt nicht mehr die Rede sein. Nicht nur, daß in dem kosmopolitischen Humanitätsideale des 18. Jahrhunderts die verschiedenen Dogmen der einzelnen Religionsgemeinschaften als trennende Schranken beseitigt und damit als unwesentlich erkannt sind (Lessing's „Nathan“). Selbst jene wenigen Stücke, die zum gemeinsamen Erbe und eisernen Bestande aller, wenigstens aller entwickelten Religionen zu gehören scheinen, und die auch die radikalste Aufklärung als angeborenen Besitz des menschlichen Geistes bestehen ließ, jene Schlagwörter: Gott, Seele, Unsterblichkeit, haben für uns ihren Sinn verloren.

Wie tobte noch vor hundert Jahren der Kampf um Gott! Welch ein gewaltiges Ringen spricht aus den Paragraphen der Kritik der Urteilskraft, wo Kant sich mit diesem Begriff auseinandersetzt! Und heute? Wer fühlt eigentlich noch das Bedürfnis, über das Dasein Gottes zu disputieren? Ist die Frage seither etwa gründlicher untersucht und entscheidender beantwortet, als in Kant's Zeit? Sie ist uns einfach gleichgiltig und belanglos geworden. Die Forschung hat sie erledigt, indem sie über sie hinweg zur Tagesordnung geschritten ist. Wir brauchen Gott nicht mehr; ja, noch mehr, wir können ihn nicht mehr gebrauchen, wir wüßten mit ihm gar nichts mehr anzufangen. Dieser Gott, der in der engen Welt des Mittelalters so patriarchalisch schaltete und waltete, — es klingt Spott und Lästerung, und es ist doch nur die nackte Thatsache in der weiten Welt, die uns die moderne Wissenschaft kennen gelehrt hat, dieser Welt, die nirgends mehr mit Brettern zugenagelt ist, sondern nach allen Seiten frei in die Unendlichkeit flutet, ist für ihn kein Raum mehr. Und ebenso ist sein Amt aus in der Welt der Sittlichkeit. Wir haben den Gesetzgeber und Richter im eigenen Busen entdeckt und weisen jede fremde Einmischung ab. Ja, ich gehe noch weiter: Wenn wir es recht erwägen, so vermöchten wir die Vorstellung eines persönlichen Gottes gar nicht mehr zu ertragen. Die tiefere Einsicht in die wunderbare Gesetzmäßigkeit des Alls, die nirgends abreißende Kette der Ursachen duldet keine Willkür, kein Eingreifen einer fremden Macht. Was aber wäre ein Gott, der nicht helfen und eingreifen, nicht wirken und Wunder thun kann? Und ebenso unerträglich ist der Gedanke in moralischer Hinsicht. Die Gläubigen erzählen uns von der weisen Vorsehung eines liebenden Vaters, in dessen Schutze sie sich geborgen fühlen, und ihnen graut vor dem Gedanken, ein Spielball des blinden Zufalls zu sein. Aber diesen fürsorglichen Vater zeigt das Leben uns nirgends. Und wer einmal einen vom Wahn ungetrübten Blick gethan in die Tiefen menschlichen Jammers, in die bittere Not, das graue Glend, die nagende Pein, die Leib und Seele gleichmäßig zu Grunde richtet und so manches Menschenleben in lebenslange Todesqual verwandelt, für Den ist es aus mit der Vorstellung, als ob Verstand und Güte unser Schicksal lenkten, den müssen alle Theorien, alle Reden von väterlicher Züchtigung zu unserer Besserung, oder von göttlicher Gerechtigkeit von Schuld und Strafe als unsinnige Redensarten, wenn nicht als kalter, herz- und sinnloser Hohn

erscheinen. Denn wäre ein persönlicher Gott, so müßte er alle diese nicht auszusagenden Leiden wissen und verhindern können: — ohne die Attribute der Allmacht und Allwissenheit läßt sich kein Gott denken. Also ist er für sie verantwortlich und an jeder Dual, die Teufel und teuflische Menschen einem Wesen zufügen, weil er sie geschehen läßt, gerade so gut schuld, wie an jedem Unheil, das aus natürlichen Ursachen stammt. Wer möchte da nicht lieber unter der ewigen Notwendigkeit stehen, die ruhig und sicher ihren großen Gang geht, unbekümmert um die Stäubchen, die sie zertritt, nichts wissend vom Glück und Leide der einzelnen? —

Ich habe hier kurze Andeutungen geben können und manche Fragen, wie die nach der Vereinbarkeit eines allwissenden und allmächtigen Wesens mit der Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen, nicht einmal gestreift, um nicht ins Uferlose zu geraten. Soviel wird klar geworden sein, daß die alte Gottesvorstellung für unser modernes Denken und Fühlen in gleicher Weise unmöglich geworden ist. Mag der alte Einsiedler im Walde noch weiter seinen Gott verehren, wir Jünger Zarathustra's wissen, daß Gott tot ist und nicht auferstehen wird.

Und die unsterbliche Seele, ist sie nicht auch ein mythologisches Wahngewand, das wir in die historische Kumpelkammer werfen müssen? Ist sie im Grunde weniger plump als die altsemitische Vorstellung von den Schatzkammern Gottes, wo die Thaten der Menschen in konkreter Greifbarkeit aufbewahrt werden und die zukünftigen Ereignisse bereits fertig aufgestapelt liegen, um zu ihrer Zeit auf die Erde herabzufahren? Wir sind der Seele mit Hebeln und Schrauben scharf zu Leibe gegangen und haben überall nur Seelenvorgänge, nirgends eine beharrende Seelensubstanz gefunden. Die Reihe der Prozesse reißt mit oder vor dem Tode ab; was ist, das ihn überdauert? Man beobachtet nur einmal einen Menschen, der den langamen natürlichen Tod des Alters stirbt: wie da eine Funktion nach der anderen allmählich und fast unmerklich erlischt, ein Vorgang, der sich durch Jahre hinziehen kann und im Tode nur den letzten Abschluß findet; wie zuletzt alle Spuren geistigen und seelischen Lebens vollständig geschwunden sind, während die rein animalischen Thätigkeiten, Atmung, Blutumlauf u. s. w. noch fort dauern, bis endlich auch diese nach und nach erlöschen und das Sterben zu Ende ist! Wo ist die Seele, die noch weiterleben sollte? Sie war ja schon vor dem Tode fort. Mit erschreckender Deutlichkeit tritt uns da das Wort Zarathustra's vor Augen. „Deine Seele wird noch schneller tot sein als dein Leib!“

Ich will diese Betrachtungen nicht fortsetzen. Ich wollte nur an den geläufigsten Beispielen zeigen, wie selbst diese Kernpunkte jeder positiven Religion, zugleich die Lieblings-Steckenpferde der dogmatischen Metaphysik, für uns Menschen von heute sinnlos und gegenstandslos geworden sind. Und das Resultat würde auch nicht anders ausfallen, wenn wir anstatt der uns vertrauten christlichen Gottes- und Seelenvorstellung, des grob anthropomorphen Begriffes eines persönlichen Gottes und des starren, primitiven Gedankens einer simplen Fortexistenz der individuellen Seele die innerlicheren und entwickelten Ideen des Pantheismus und der Seelenwanderung ins Auge gefaßt hätten, wie sie am reinsten von der indischen Spekulation ausgebildet sind. Sie sind vielleicht das Höchste, was spezifisch religiöses Denken und Empfinden erreichen kann, und werden ihren Zauber für das empfängliche Gemüth niemals verlieren, und doch sind sie nur schöne Erdichtungen, buntschillernde Seifenblasen, die vor dem klaren Blicke des Denkers in Nichts zerfließen.

Alles dies Metaphysische, Ueberfinnliche, — wir wollen es nicht bekämpfen und wegemonstrieren, es niemand rauben, der es noch zu haben und zu bedürfen glaubt; nur das eine wissen wir ganz gewiß: in der Welt, der wir angehören, ist kein Raum dafür. Und diese Welt ist so unendlich groß und reich, daß wir nie an ihre Grenze gelangen werden. Wie sollten wir ihr nicht alle unsere Kräfte weihen, anstatt in eitlem Kinderspiele über sie hinauszuschwärmen ins Jenseits, in Bodenloses? Wir folgen treu der Mahnung, die Altmeister Goethe-Faust mit herrlicher Klarheit und Entschiedenheit uns zuruft:

„Der Erdenkreis ist mir genug bekannt;
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt.
Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm,
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkannt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
Im Weiterschreiten find' er Dual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!“

IV.

Das ist also für uns überwunden und vorbei. Aber ist damit auch alle Religion vorbei? Ist die Religion nicht mehr als die Dogmen der natürlichen Theologie, auch mehr als das Chaos, der Rohstoff der Kultur? Ist sie nicht vielleicht in ihrem innersten Kerne etwas ganz Anderes, etwas, wofür jene Dinge nur zufällige Beigaben sind, das daher vom Verluste derselben gar nicht betroffen wird? Haben wir nicht von Schleiermacher gelernt, daß das eigentliche Wesen der Religion Gefühl ist, „die innere Erfahrung des Zusammenhangs mit dem Unendlichen, der Abhängigkeit vom göttlichen Grunde alles Seins?“ — Gewiß, wenn wir Religion in diesem Sinne verstehen, dann ist sie ein unverlierbares Gut, eine Grundanlage des Menschen. Dann haben auch wir Modernen noch Religion, vielleicht reinere und tiefere als jede frühere Zeit. Wir können uns sogar die angeführte Definition ohne weiteres zu eigen machen, wenn wir nur alles Mythologische fern halten. Denn wohlgemerkt: Religion als reines Gefühl und nur als Gefühl! Dieses Gefühl darf man nicht zur Grundlage von wer weiß was für Gebilden machen wollen und diese dann für Religion ausgeben! Sobald man aus dem Gefühl ein anderes ableiten will, überschreitet man seine Sphäre. Für sich schöpferisch wird das Gefühl nur im ästhetischen Verhalten, und Aesthetik ist keine Religion.

Damit wir uns hier nicht mißverstehen, vergönne man mir einige weitere Ausführungen.*)

Den Inhalt unseres Daseins nennen wir Leben. Es ist ein Komplex unzählbarer Lebensvorgänge in fester Kausalverknüpfung, zur Einheit zusammengebaldt durch die Form unserer Organisation. So lebt die Pflanze, das Tier, der Mensch, aber ihr Leben ist verschieden. Auch wir leben in verschiedenem Sinne; wir leben vegetativ — animalisch, insofern sich in uns gewisse Prozesse, ebenso wie in Pflanzen und Tieren, abspielen; wir leben

*) Sie stützen sich zum Teil auf die Darlegungen H. Cohen's in seinem wertvollen Buche „Kants Begründung der Aesthetik“ (Berlin 1889), S. 153 ff.

als beseelte Wesen, indem wir uns der Lebensvorgänge bewußt werden. — Das Urphänomen des Bewußtseins ist das Gefühl. Es ist zunächst gänzlich undifferenziert und ohne bestimmten Inhalt; es besagt weiter nichts, als daß überhaupt in unserer Seele etwas vorgeht, daß Seelenleben, Bewußtsein stattfindet. Es ist also nicht eine bestimmte seelische Funktion, noch nicht Vorstellung, noch nicht Willensregung, noch nicht ausgesprochene Lust- oder Unlustempfindung; aber es kann zu allem werden, je nach den hinzutretenden Bestimmungen. Alles geht aus ihm hervor, aber in Keinem geht es ganz auf; es ist größer und reicher als jede einzelne Erscheinung des Seelenlebens; es begleitet sie, hüllt sie ein. Es ist das Material, aus dem sie gebildet werden, der Mutterboden, dem sie entsprossen, der Zentralherd, der ihnen Triebkraft und Lebenswärme giebt, der Ozean, der sie wie Inseln umfließt. So beruht auf ihm die Einheit unseres Lebens; es verhindert, daß dieses ganz in eine einseitige Thätigkeit aufgeht oder in zusammenhanglose Einzelheiten auseinanderfällt; es ist das Ganze, das größer und mächtiger ist als jeder Teil. So nimmt es gegenüber den bestimmteren Funktionen der Seele dieselbe Stellung ein, die wir zu Anfang der Religion in Beziehung auf die einzelnen Kultursphären anwiesen. Aber nicht nur im Individuum hat das Gefühl diese Bedeutung. Es bindet zugleich den einzelnen an die Gesamtheit; denn, undifferenziert wie es ist, ist es auch bei allen Menschen dasselbe. So stellt es dem Individuum gegenüber die Einheit der Menschheit, dem differenzierten und individuell bestimmten Kulturschaften gegenüber die gemeinsame, unveränderliche Grundlage dar. Und auf dieser Gemeinsamkeit beruht allererst die Möglichkeit der Kultur, die nur durch das Zusammenwirken Unzähliger zu Stande kommen kann, daher bei allen diesen die gleichen Grundvoraussetzungen fordert.

Dieses ursprüngliche, unentwickelte Gefühl, das nichts als das ins Bewußtsein getretene Leben selbst ist, das ist recht eigentlich die Religion der Menschheit. Indem es im einzelnen die Einheit des Lebens gegenüber allem Erleben und Thun herstellt, erweckt es den Eindruck einer unerschöpflichen Fülle und einer überwältigenden Größe, die alle einzelnen Lebenswerte weit überragt. Indem es zugleich den einzelnen an das gemeinsame Leben der Gesamtheit knüpft, läßt es ihn eine ebenso unendliche Kleinheit und Abhängigkeit empfinden. So wirke es wie jede Religion, Erhebung und Demut zugleich.

Hier, wo es sich um Gefühl im allgemeinsten Sinne handelt, ist der Versuch logischer Begriffsbestimmung besonders mißlich. Vielleicht spricht das Gedicht eine klarere und eindrucksvollere Sprache. Ich will daher einem modernen Dichter das Wort geben, um durch ein glückliches Bild zu veranschaulichen, was mit Lebensgefühl in diesem tiefen und umfassenden Sinne gemeint ist:

„Wachse!“ sagte die Erde zum Baum,
 Und er streckt die Zweig' in den sonnigen Raum,
 Und die Wurzeln greifen tief und fest,
 Und Vöglein singen im Geäst,
 Und zitternd in Wonne, jedes Blatt erbebt:
 Selig, selig, wer wächst und lebt!
 Erde, Mutter bist du auch mir,
 Kämpfend und schaffend schreit' ich auf dir!
 Sein, du Becher schwellender Kraft,
 Ein Trunk aus dir reiche Wunder schafft!
 Und zitternd in Wonne mein Herz erbebt:
 Selig, selig, wer wirkt und lebt!“

Wie dies Gefühl, wo es in voller Tiefe und Mächtigkeit hervorbricht, von selbst religiöse Färbung annimmt, mag ein anderes Gedicht zeigen:

H y m n u s.

Ihr sel'gen Kinder eines großen Herrn,
Ihr schaut der Ewigkeit ins Flammenauge,
Der Ewigkeit, und zittert nicht vor ihr.
Ihr lebt nicht hier, ihr lebt in Himmelsfernen.
Mit stillem Auge fest den Blick gerichtet
Auf euren Stern, so schreitet ihr dahin
Und fühlet nicht der Erde Lust und Schmerzen.

Wir aber, die Enterbten, ja, wir wissen,
Daß jene Woge, die uns Leben gab,
Uns auch zerschellen, uns vernichten wird,
Und doch, und doch, wir tauschten nicht mit euch. —
Wie selig und unselig sind wir doch!
Wie lieben wir dich, rätselhaftes Leben,
Wenn du uns auch dornengleich zerfleishest!
Wir fühlen tief dich, ewig junges Leben,
Und ganz hingeben möchten wir uns dir!
Wir klammern uns an dich mit Liebesarmen,
Bis du uns fortreibst in die ewige Nacht.
In Leidenschaft und Inbrunst sind wir dein!
Der Trank aus deinem Becher macht uns trunken,
Und wenn wir trinken, wächst uns die Erkenntnis,
Wie mächtig, hehr und schön du, Leben, bist!
Dein Reich ist weit, unendlich, grenzenlos,
Du thronest hehr und heilig auf der Erde,
Und deine Kinder füllen vielgestaltig
Die Luft, das Wasser und der Erde Räume.
Mit Götterhänden schöpfest Leben du,
Aus ew'gen Quellen vielgestaltig Sein:
Aus deinen Händen tropft's dann wieder nieder
Mit dumpfem Laut in jene dunkle Schale,
Die knieend dir die Nacht entgegenhält. —
Du heil'ges Leben, du bist mir erschienen
Wie eine Göttin, Götterschönheit tragend.
Aus deinen Händen ging auch ich hervor,
Und stille beug' ich mich, wenn einst der Tropfen
Sinabfällt in die dunkle, ernste Schale.

V.

Was das moderne religiöse Empfinden sei, wird nunmehr klar sein; ebenso, wie es sich von dem der Vergangenheit unterscheidet. Das zuletzt zitierte Gedicht hat dafür grandiose Bilder gefunden. Und doch, was in begrifflicher Formulierung als schroffer Gegensatz erscheint, verwandelt sich für die geschichtliche Forschung in verschiedene Stufen derselben Entwicklung. Auch die moderne Lebensempfindung, so sehr sie neu und eigen, vom christlichen Empfinden geschieden ist, sie ist doch ganz und gar aus diesem erwachsen.

Sie findet sich im Prinzip schon bei unserm großen Reformator. Man thut Luther Unrecht, wenn man sein Verdienst nach dem mißt, was uns in der Schule als solches angepriesen wird. Das Formal- und Material-Prinzip der Reformation, die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, die Begründung des Glaubens allein auf die Bibel, — wen kümmert das heute außerhalb der Fachkreise? Aber Luther hat Größeres gelebt und gedacht; und vielleicht das Größte, was er je gesprochen, ist der erste Satz seiner ersten öffentlichen

Rundgebung, die erste seiner 95 Thesen: „Da unser Meister und Herr, Jesus Christus, spricht: Thut Buße! will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sein soll.“ Hier bricht das Gefühl für die Einheit des Lebens zuerst mit Macht hindurch durch all das Stück- und Flickwerk, den Geist des Kompromisses, der die katholische Kirche beherrscht. Und noch weiter können wir die Quelle dieses Stromes zurückverfolgen; schreibt doch schon Paulus (1. Kor. 10 31): „Ihr esset nun oder trinket, oder was Ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.“ Diese Sätze enthalten den Keim des modernen Programmes. Es verschlägt nichts, ob von Gottesdienst oder Buße die Rede ist oder ob es ein anderes Mal heißt: „Betet ohne Unterlaß!“ genug, daß die Religion nicht mehr als ein Einzelnes neben Anderem erscheint, sondern daß das gesamte Leben als eine religiöse Einheit empfunden wird.

Aber der bereits geahnte und erlebte Gedanke hat noch nicht die Kraft, sich in seinen Konsequenzen durchzusehen; das Dornengestrüpp der alten traditionellen Vorstellungen hat den edlen Weizenkeim erstickt. Wenn alle Gläubigen ein priesterliches Geschlecht sind, wozu dann einen besonderen Priesterstand einrichten? Wenn die ganze Natur von Gott erfüllt, wenn der Menschenleib sein Tempel ist, wozu sperren wir ihn in Häuser von Stein? Wenn unser ganzes Leben zu seiner Ehre geschehen, ein beständiges Leben und Bußethun sein soll, weshalb glauben wir ihn durch gewisse Handlungen vorzugsweise zu ehren und reservieren bestimmte Zeiten für seinen Dienst? Erst die moderne Religion hat den Gedanken der Einheit und Unteilbarkeit des Lebens in seiner vollen Tiefe und Wucht erfaßt und mit seiner Verwirklichung Ernst gemacht. Für uns ist in Wahrheit das ganze Leben ein steter, unaufhörlicher Gottesdienst. Aber der Gott, dem wir dienen, ist der Menscheng Geist selbst; und wir dienen ihm allein in freudiger, demüthiger Arbeit an der Kultur, in der er sich offenbart. Die moderne Religion ist die Vollendung und Ueberwindung des Protestantismus.

VI.

Ich habe von der modernen Religion geredet. Aber kann man dies ganz allgemeine, unbestimmte Gefühl, wenn es auch religiös gefärbt ist, wirklich noch Religion nennen? Vermag es uns das zu geben, was eine rechtschaffene Religion leisten muß? Genügt es unseren religiösen Bedürfnissen?

Ja und nein! Daß es nicht all den Forderungen entspricht, die früher an Religionen gestellt und von ihnen befriedigt wurden, liegt auf der Hand. Aber diese Bedürfnisse selbst existieren für uns nicht mehr: wir haben sie nicht mehr oder werden sie uns abgewöhnen müssen, da Befriedigung unmöglich ist.

Nicht zu reden brauche ich von dem, was der primitive Mensch seinem Gott zumuthet: unmittelbare Beihilfe zu seinen kleinen egoistischen Zwecken, konkrete Leistung gegen Leistung, Unterstützung, Schutz gegen Gefahr, Rache an Feinden. Das ist nur möglich so lange der Mensch nicht über die engen Schranken seines Ichs hinauszudenken vermag. Die ausgewachsene reife Religion kennt solche Forderungen nicht mehr. Der Fortschritt der Religion selbst hat sie überwunden.

Erledigt sind ebenfalls die allgemeinen Kulturbedürfnisse. Unser Wissensdrang stellt keine Fragen mehr an die Religion. Was wir wissen können und zu wissen brauchen, lehrt uns die mündig und ihrer Macht bewußt gewordene Wissenschaft. Und was sie uns nicht sagt, — nach drüben ist die

Aussicht uns verrant! Wir haben das Gute um des Guten willen gelernt; einen andern Antrieb als das uns inwohnende Gesetz, einen andern Lohn, als das naturnotwendige Fortwirken jedes Thuns, eine andere Hoffnung als die der stetigen Progression, der allmählichen Annäherung an das sittliche Ideal, das wahre Reich Gottes, kennen wir nicht. Erhebung, Erschütterung, Läuterung, Beruhigung sucht und findet unsere Seele in den Werken der großen Kunst. Alles das braucht uns die Religion nicht mehr zu leisten. Der Fortgang der Kultur hat sie von diesen Anforderungen entlastet.

Aber es giebt noch andere, innigere, persönlichere Bedürfnisse: des Gemütes, welche noch immer die Menschen, denen es vor der weiten, kalten Unendlichkeit der Allwelt graut, in der engen dumpfen, aber warmen Kirche gefangen halten; sie sind egoistisch und individuell, wie die des Wilden, aber geläuterter, geistiger. Was man ersehnt und heischt, möchte ich in der Hauptsache auf drei Punkte zurückführen: Frieden und Ausruhen für Geist und Seele; Trost und Stärkung im Unglück; Hoffnung im Tode. Was hat die moderne Religion diesen Forderungen zu bieten?

Nach Ruhe und Frieden hat sich das arme Menschenherz von je gesehnt und hat ihn stets bei seinem Gott zu finden gemeint. Wenn der menschliche Geist in der endlosen Kette der Fragen und Probleme erlahmt und erliegt, dann findet er in Gott einen Ruhe- und Endpunkt. Das ist Gott, das hat Gott gemacht, das hat Gott so bestimmt — damit ist das Forschen am Ziel; bei Gott hört alles Fragen auf. Und wenn die Menschenseele im erdrückenden Gefühle ihrer Nichtigkeit und Ohnmacht verzagen will, wenn sie sich so ganz schwach und bloß fühlt gegenüber den ungeheuren Aufgaben, die drohend und heischend vor ihr stehen, so ganz unvermögend, die Welt zu beherrschen, alles Leiden zu vernichten, das sittliche Gesetz zu verwirklichen, dann zieht sie sich wiederum auf ihren Gott zurück; bei ihm findet ihre Schwäche die mangelnde Kraft, zu ihm vertraut sie, daß er das Sehnen zur That machen, das schwache Streben mit Vollendung krönen werde. Das Bedürfnis nach einem Abschluß, nach einem Haltmachen und Ausruhen ist es was den Gottesgedanken geboren hat.*) Wir erinnern uns der Worte des Augustinus: Tu fecisti nos ad te, et inquietum est cor nostrum, donec repuiet in te!**)

Hier enthüllt sich uns der tiefste Kern des Gegensatzes der alten und der neuen Welt. Denn gerade dieses Ruhesehnen ist es, was wir Modernen nicht mehr kennen. Der moderne Geist, wie ihn Goethe im „Faust“ vorgebildet hat, der weiß, daß Leben ein ewiges Regem und Bewegen, daß Aufhören der Bewegung zugleich Vernichtung des Lebens, daß Ruhe Tod ist. Er kennt nur das große Streben, das die Ruhe nie verlangt, und kühn spricht er es aus:

*) Ich verdanke diese psychologische Ableitung des Gottesbegriffs E. Kühnemann der den überaus fruchtbaren Gedanken in seinen Herder-Büchern („Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung“. Berlin 1893. — „Herders Leben“. München 1895) ausgeführt hat, am eingehendsten in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Ideen (Kürschners Deutsche Nat.-Lit. Band 77, I, Herders Werke IV,1 S. IV—XXV). Ich bitte den interessierten Leser namentlich dies Kapitel, das den Kampf um Gott in den 80er Jahren des 18. Jahrh. schildert, nachzulesen; es ist für die uns beschäftigende Frage von besonderer Wichtigkeit.

**) „Du hast uns zu Dir geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es in Dir seine Ruhe findet“.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
„Verweile doch! Du bist so schön!“
Dann magst Du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!

Nur indem er immer strebend sich bemüht, wird er erlöst; in rastlosem Weiterschreiten findet er Dual und Glück.*) So erweist sich der Gegensatz der Weltanschauungen und Religionen im letzten Grunde als eine Verschiedenheit der innersten Lebenskraft.

Und dennoch, so groß und fundamental uns dieser Unterschied erscheinen mag — und wir können ihn überschätzen — er ist doch nur ein Schritt vorwärts auf der Bahn derselben Entwicklung; auch hier ist das Neue organisch aus dem Alten herausgewachsen. Denn diese innere Lebenskraft ist ja in allem Geistesleben wesentlich dieselbe: nur im Grade Intensität verliert sie. Das schwache Leben ist erstarbt das Kind ist zum Manne herangereift; nichts weiter. Einst war das Leben der Menschheit ein kleines Bächlein, das im engen Bette dahinfließ und sich leicht im Sande verlor; jetzt ist daraus ein stolzer Strom geworden, der ruhig und sicher seine majestätische Bahn durchrollt, immer weiter, hinaus ins Meer der Unendlichkeit. So lange der Lenker unseres Lebenschiffleins schwach und ungeübt war, wagte er sich weit vom Ufer spähte ängstlich nach dem bergenden Hafen; jetzt ist er ein erfahrener, mutziger Schiffer, jetzt schreckt ihn die offene Weite nicht mehr, mit vollen windgeschwellten Segeln steuert er hinaus auf den uferlosen Ocean, um nie zu landen, denn die freie Unendlichkeit selbst ist seine Heimat. — So ist die moderne atheisistische Religion die Erfüllung und Ueberwindung der alten gottgläubigen; sie ist die reife Frucht am Baume des Lebens, welche die schimmernde Blüte abgelöst hat.

Ueber das Andere bleibt nur wenig zu sagen. Hilfe und Trost im Leiden finden wir freilich bei keinem Gotte, wir müssen sie allein aus eignen Busen schöpfen. Aber helfen könnte uns ja auch ein persönlicher Gott nicht; er wäre ebenso machtlos wie wir gegenüber der ehernen Gewalt der Notwendigkeit. Alles, was geschieht, nach festen, ewigen Gesetzen, in unendlicher Bedingtheit Alles, was wir dagegen vermögen, ist, daß wir unser eignes Thun als eine Ursache im großen Komplex der Bedingungen einschalten und dadurch das Resultat nach unserm Willen biegen, daß wir so schrittweise die Natur erobern und ihre Gesetze unsern Zwecken dienstbar machen, — das eine Endziel aller Kulturarbeit, unerreichbar wie alle Ideale, oder, richtiger, nur in unendlicher Progression annäherungsweise zu erreichen. Die innere Kraft und Erhebung aber, wie sie echte Gottergebenheit verleiht, die Ueberwindung des Leids, die im gläubigen Gebete liegt, sie stammt ja doch nur aus der Tiefe und Fülle der eignen Seele. Können wir sie nicht gerade so gut ohne den Umweg durch die Mythologie haben? Sollte die Wahrheit wirklich weniger Kraft haben als ein frommer Wahn?

*) Ist es nötig, noch hervorzuheben, daß diese Gesinnung selbstverständlich nur in wenigen, in den reifsten und tiefsten Geistern unter den Modernen verwirklicht ist, und zwar auch in diesen nur in den Stunden, wo sie ganz sich selbst, auf der vollen Höhe ihrer Kraft sind? Auch das wahre Christentum ist ja nur in Wenigen und selbst in diesen nur unvollkommen da. Aber die Gebrechlichkeit und Schwäche des Einzelnen hebt den Fortschritt der Menschheit, der Gesamtkultur nicht auf. Indem diese Erhöhung des Seelen-Niveaus einmal ins Bewußtsein der Menschen getreten ist, ist sie zum unverlierbaren Besitztum der Kultur geworden; so ist seitdem der Maßstab, die Norm, woran alles Einzelne gemessen, das Ziel, das überall angestrebt werden muß.

Und im Tode? Daß die unsterbliche Seele ein Unding, daß für den Einzelnen mit dem Tode Alles aus ist, wissen wir. Gewiß stirbt es sich sanfter und getroster mit der Hoffnung, das hier Abgebrochene in einem Jenseits wieder anzuknüpfen, für alle Leiden und Entbehrungen reichen Lohn einzukeimen. Aber nachdem wir einmal erkannt, daß dieses nur Trug und Wahn ist, müssen wir uns mit der Wirklichkeit abfinden. Wir können es ja nicht ändern, daß jene Hoffnung nur ein wesenloses Phantom war, das bei dem Versuche, es wirklich auszudenken, zur absurden Frage wurde. Die einzig denkbare Unsterblichkeit ist uns ja sicher. Unser eigentliches Wesen, das wahrhaft Reale in uns sind Seelenvorgänge; von diesen tritt jeder ein in den großen Kausal-Zusammenhang und wirkt in dem endlosen Gespinnst der Ursachen und Wirkungen fort ins Unendliche. So bleibt unsere wahre Realität bestehen, auch wenn die Form unseres Wesens gesprengt ist; wie kein Atom unseres Leibes vernichtet wird, so geht auch keine Kraft unserer Seele verloren; im Reiche des Geistes wie in dem der Materie gilt das Gesetz der Erhaltung der Kraft. Und je reicher und machtvoller unser Leben und Handeln war, um so breiter und endloser unser Nachleben. Dieses Ein- und Aufgeben der Thaten des Einzelnen in das Leben der Gesamtheit, der Menschheit, das Alles ist die wahre Unsterblichkeit, das wahre Nirwana.

Und solange Du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Unser Gemüt, an diesen Gedanken zu gewöhnen, dazu es zu erziehen, das ist die einzige uns mögliche Art, die Todesfurcht, das Grauen vor der Vernichtung zu überwinden. Denn Ueberwindung und einen harten Kampf kostet es freilich: dem natürlichen Menschen kommt es gar sauer an, so die Schranken des Leibes, des sinnlichen Ichs zu durchbrechen, sein Selbst zum All zu erweitern, zum wahren Sein zu vertiefen. Aber in dieser Ueberwindung besteht eben die moderne Religiosität; sie ist das überwältigende Gefühl der Unendlichkeit des Lebens, in dem der Einzelne versinkt und zu nichts wird. Dieses Gefühl macht den Menschen fein fromm und demütig, so daß er sprechen kann! Es liegt an mir und meinem Leben, reißt auch ein vom Winde verwehtes Blatt eine Lücke in den Wald? Macht ein verdunstender Wassertropfen das Meer kleiner? Ich bin nur ein Tröpfchen im Ozean des Lebens, aber es liegt an mir, meine Seele auszuweiten, daß sie das Leben des Alls mitempfindet und als ihr eignes lebt. Was kann mir dann der Tod anhaben? — Schiller hat diesen Gedanken in die Worte gekleidet:

„Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest, unsterblich zu leben?
Leb im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.“

Und noch ein Andres folgt daraus. Die alte Mahnung: „Lebt, als ob ihr täglich den Tod vor Augen hättet!“, gilt auch uns noch, und zwar in erhöhtem Grade, aber sie hat ein ganz andres Gesicht bekommen. Wir nennen nur dieses Leben unser, aber es kommt auf uns an, was wir daraus machen. Es ist das uns anvertraute Pfund; unsere Sache ist es nach bestem Wissen und Vermögen damit zu wuchern. Für uns bedeutet der Spruch dieses: Nutzt jeden Augenblick so gründlich aus, als wenn er der letzte wäre; nicht auf die Länge allein, sondern viel mehr auf die Intensität des Lebens kommt es an, und man kann in einem Augenblicke Jahre leben. Wenn wir jede Minute so tief und voll genießen, dann werden wir stets, wann auch das Ende

uns überfalle, gelebt haben. Diese Weisheit ist nicht mehr ganz neu, und doch ist sie eigentlich erst auf dem Boden der modernen Weltanschauung möglich. Für die Jenseitsgläubigen besteht immer die Versuchung, sein Leben hier wegzuzwerfen, um es droben wiederzufinden. Erst seitdem wir wissen daß nur dies eine Leben uns gehört, haben wir es in seinem vollen Werte erkannt. Erst seitdem wir den Himmel verloren, sind wir auf der Erde recht heimisch geworden. Erst seitdem wir auf jenes Leben verzichtet, haben wir dieses zu eigen gewonnen.

VII.

Ich ziehe das Facit.

Bermag die moderne Weltanschauung, die Religion des Lebens den Menschen glücklicher und besser zu machen als die alte?

Glücklicher gewiß, so lange wir Glück im landläufigen Sinne des Endämonismus verstehen, als sinnliches Behagen und Freiheit von Schmerz. Aber dies Glück kann nun und nimmer das Ideal der Menschheit sein. Schon die Erfahrung beweist das. Es ist nicht zu leugnen: das Tier ist in vieler Beziehung glücklicher als der Mensch, und der primitive Mensch glücklicher als der kultivierte. Wenn die Kultur uns im allgemeinen behaglichere Zustände schafft, viele Nebel heilt und fern hält — übrigens Vorteile, die eigentlich doch nur einer Minderheit zugute kommen und bis jetzt immer durch ein um so größeres Elend einer großen Masse erkauft werden — so bringt sie andererseits viele neue, vorher nicht gekannte Schmerzen mit sich und läßt zugleich alle Schmerzen, bei steigender Verfeinerung und Sensibilität, immer tiefer und intensiver empfinden. Ich will nur auf zwei Punkte hinweisen. Das Tier empfindet nur den wirklichen, unmittelbar gegenwärtigen Schmerz; es fühlt nicht die Wundmale des vergangenen, es nimmt nicht in der Zucht den zukünftigen vorweg, es zittert nicht in Sorge vor allen möglichen, vorgestellten Leiden. Wie sehr hat nicht der Mensch durch sein Vor- und Zurückdenken die Summe seiner Qualen vergrößert! Und ferner: das Tier wie der Wilde leiden nur den eignen Schmerz, sie kennen nicht ein Gefühl, das sich erst auf hoher Kulturstufe einstellt und oft der schlimmste Feind des lebens- und schaffensfreundigen Kulturmenschen ist: das Mitleid. Gewiß ist der Kampf gegen alle Leiden und die Steigerung des Maßes von Glück und Freude, die unser Teil ist, eine Aufgabe, welche die Kultur nicht von sich weisen kann, und wir dürfen hoffen, daß sie allmählich unsere äußeren Feinde immer mehr zurückdrängen wird, wie sie die Natur mehr zu beherrschen lernt. Aber auch die Erreichung dieses Zieles liegt in unendlicher Ferne und — was schlimmer ist, hängt doch nur zum Teil von uns ab. Dagegen werden die Schmerzen und Konflikte, die uns aus der eignen Seele, aus unserm Verhältnis zu andern Menschen, zur Welt, erwachsen, nicht in dem gleichen Grade abnehmen, denn sie sind recht eigentlich ein Produkt der Kultur und saugen aus der feineren Organisation und der fortschreitenden Differenzierung der Seelen ihre Nahrung.

Aber nicht nur die Unzulänglichkeit unserer Kraft und die Uebermacht der Widerstände, über die wir nichts vermögen, hindert uns, das Glück zu erreichen, sondern ebenso sehr unsere mangelnde Einsicht und die Unbestimmtheit des Begriffes selbst. Wer weiß denn, was für ihn das Glück wäre und auf welchem Wege er es finden könnte? Wer wäre seiner sicher, wenn durch ein Wunder seinen Wünschen schöpferische Allmacht verliehen würde? Wie können wir uns aber etwas zum Ziele setzen, von dem wir weder wissen, worin es besteht, noch wie es zu erreichen wäre?

Nein, Glückseligkeit allein kann nicht das höchste Ziel der Menschheit sein. Wäre sie es, so wäre die ganze Entwicklung durchaus verfehlt; sie hätte sich schon beim ersten Schritt unrettbar verirrt und wäre am Anfange der Bahn dem Ziel näher gewesen, als auf irgend einer spätern Stufe. Denn Kant hat ganz Recht:*)

„Wäre an einem Wesen, das Vernunft und einen Willen hat, seine Erhaltung, sein Wohlergehen, mit einem Worte seine Glückseligkeit der eigentliche Zweck der Natur, so hätte sie ihre Veranstaltung dazu sehr schlecht getroffen, sich die Vernunft des Geschöpfes zur Ausrichterin dieser ihrer Absicht zu ersehen. Denn alle Handlungen, die er in dieser Absicht auszuüben hat, und die ganze Regel seines Verhaltens würden ihm weit genauer durch Instinkt vorgezeichnet und jener Zweck weit sicherer dadurch haben erhalten werden können, als es jemals durch Vernunft geschehen kann.“

Als unsere vierhändigen, noch ganz tierischen Vorfahren im warmen Süden auf den Bäumen kletterten und Nüsse knackten, da fühlten sie sich sicherlich wohler und glücklicher, als es die Menschheit je gewesen ist oder werden wird. Wir hätten dann lieber niemals Menschen und noch weniger Kulturmenschen werden sollen. — Da wir nun aber einmal den Weg vom Tiere zum Menschen zurückgelegt und diese Bahn der Entwicklung der Kultur beschritten haben, nicht aus eigener Willkür noch durch Zufall, sondern aus der inneren Notwendigkeit unserer Natur heraus, so ist klar, daß das Ziel, dem wir zustreben, ein anderes sein muß. Welches, darüber kann kein Zweifel bestehen: wir kennen es bereits als das Reich der reinen, vollendeten Kultur. Diese ist nichts, als das Leben der Menschheit selbst, losgelöst von den zufälligen Bedingungen der individuellen Existenz, aus dem Geiste projiziert in die Welt der Dinge, durch eigenes Gesetz geformt, in eigener Schwere ruhend. Wie könnte auch das Leben, das alles in sich hält und umfaßt, einen fremden Zwecke dienen? Wie könnte es ein anderes wollen als sich selbst?

Nur das es immer reicher und voller, immer feier und reiner dahinschreibe. Daß alles, was Anlage und Möglichkeit ist, zur Vollendung und Erfüllung komme. Nicht größere Glückseligkeit ist es, was die moderne Religion den Menschen verheißt, sondern ein höheres, intensiveres Leben und, als dessen Ausdruck, gesteigerte Kultur. Aber sie bietet es nicht als fertiges Geschenk, sondern als ernst und gebieterisch wohnende Aufgabe. Und nicht leicht sind ihre Gebote: die Schranken der Selbstsucht zu durchbrechen und im Ganzen sein Selbst zu empfinden; unablässig zu streben, ohne vermindern, ohne Ruhe, ohne Lohn zu verlangen. Nur wer das vermag, der genügt der modernen Religion. Wenn sie daher den Menschen nicht glückseliger macht, so macht sie ihn jedenfalls lebensvoller und tüchtiger; das heißt für uns: besser und sittlicher.

Sollte dennoch diese Aussicht weniger verlockend erscheinen, als etwa die Himmelsverheißung des Christentums, so möge man noch zweierlei bedenken. Zunächst steht es ja gar nicht in unserer Wahl, ob wir der alten oder der neuen Religion angehören wollen, und somit ist es ohne praktischen Wert, ihre Vorteile und Annehmlichkeiten gegen einander abzuwägen. Wenn wir einmal Freie und Wissende geworden sind, so können wir die verlorene Enge und Unwissenheit nie wieder finden, sollte uns auch die bessere Einsicht, wie Cassandra, nur zum Fluche gereichen. Wir mögen im Traume noch so glücklich sein, sobald wir erwacht sind, ist es mit ihm aus, ob wir wollen oder

*) „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.“ 1. Abschn.

nicht: der Mann kann nicht wieder zum Kinde werden. Der Strom des Lebens fließt niemals zurück.

Und endlich, würde denn die Glückseligkeit der alten Welt, auf die wir verzichten müssen, für uns überhaupt noch das Glück sein? Würde Faust glücklich sein, wenn er beruhigt sich auf ein Faulbett streckte? Er würde sich selbst aufgeben. Er würde nicht mehr Faust sein. Die Ruhe, das träge Behagen erscheint nur dem schwachen, noch kindlichen, bald ermattenden Geiste als das Glück. Unser Glück ist das Leben selbst, das volle, unendliche, die ewige Bewegung. Wir kennen und verlangen kein anderes.

Zum Leben gehört aber auch der Schmerz. Und nun erst wird die moderne Ueberwindung des Schmerzes ganz klar. Es genügt nicht, daß vermehrte Einsicht die Quellen des Schmerzes entdecken, und verständiges Eingreifen die Ursachen beseitigen oder doch die Wirkungen lindern kann. Denn das ist doch nur Stückwerk. Auch die Bedeutung des Schmerzes als Ansporn für die Thatkraft und als Fingerzeig für die Forschung hebt ihn als Uebel nicht auf. Aber der Schmerz ist auch Leben, eine eigne, besondere Art zu leben; ohne ihn würde das Leben nicht so reich und tief sein. Wenn wir unser Gefühl so steigern, daß es das ganze Leben umfaßt, dann wird es auch dem Schmerze nicht erliegen, sondern sich über ihn erheben, ihn als Leben erfassen und genießen. Diese Ueberwindung des Schmerzes im Gefühl — eine ästhetische Erscheinung, die im Künstler fruchtbar wird, aber als Keim in jedem Menschen angelegt ist — sie ist die Aeußerung der modernen Frömmigkeit dem Schmerze gegenüber, die Gottergebenheit in die Empfindung unserer Zeit übersetzt. Marie Baschkirzew schreibt in ihrem Tagebuche: „Mein Körper weint und schreit; aber etwas in mir, das über mir ist, genießt das alles“, und verrät schon in diesem kleinen Satze das Genie, den Riesen von Lebenskraft, der in dem zarten Kinderkörper steckte.

Erst die Bejahung des Schmerzes macht die Bejahung des Lebens vollkommen. Wenn wir unser Gefühl auf diese allumfassende Höhe erhoben haben, wenn wir dahin gelangt sind, in allem, was wir leben, das Leben selbst zu empfinden und zu genießen, dann haben wir das moderne Glück erreicht, dann ist auch uns das Leben zu einem großen, stillen, dauernden Freunde geworden, wie es Spinoza empfand, dann werden auch wir wie der Baum und die ganze Natur, nur mit Bewußtsein jauchzen: Selig, selig, wer wächst und lebt!

Anmerk. d. Red. Dieser Artikel enthält viele gute Wahrheiten, er zeigt ein ernstes Ringen nach einer neuen Religion, aber auch viel Unkenntnis und Unklarheit. Besseres hat schon unser Bund, unsere Kallisophische Gemeinschaft.

Einladung

**zum fünfjährigen Gründungsfest der Huterischen Kuranstalt und zur
Eröffnung des Psychologischen Museums im Huter-Hause zu Detmold
am 17. Juli 1902.**

Am 17. Juli 1897 eröffnete Carl Huter zu Detmold in seinem Hause, Elisabethstraße 37, eine Heilanstalt unter der Firma, „Huterisches Sanatorium“. Am gleichen Tage fand der Einzug des noch jetzt regierenden Regenten vom Fürstentum Lippe, S. Erlaucht Graf Ernst zur Lippe-Biesterfeld statt. Ein merkwürdiges Geschick hat seitdem

über beiden Häusern gewaltet. Zuerst zugejubelt, dann bekämpft, endlich gefestigt in der Stellung und allgemein anerkannt. Das war so das Schicksal, was über dem Hause des Grafregenten ebenso, wie über diesem Hause waltete. Dort wie hier, wurde die Ebenbürtigkeit bestritten, do t nach der Geburt und der Ahnentafel, hier nach Titel, Bildungsgang und Approbation. Als man mit der Zeit eingesehen hatte, daß ein Graf Ernst ebenso gut regiert, als wie irgend ein anderer Fürst und ein Carl Huter ebenso gut heilt als ein approbierter Arzt, so betrachtete man diese Ungewöhnlichen allmählich mit eingereicht. Das Haus Biesterfeld wird, so lange ein deutsches Reich existiert niemand mehr stürzen und das Haus Huter wird, so lange es kranke Menschen giebt, als die Ursprungsquelle einer neuen Heilkunst angesehen werden, das die Grundlagen zu einer vollendeten Heilwissenschaft geschaffen hat. Und so waltete ferner ein segensreiches Geschick über beiden Häusern. Jenes ein Merkstein der siegenden Gerechtigkeit, dieses als Grundfeste einer unvergänglichen Wahrheit, welche der gesamten Zukunftsmenschheit zu unendlichem Segen gereichen wird.

Was mit der neuen Huterischen Heilmethode geleistet ist in diesen fünf Jahren, das belagen viele Hunderte, der von schwersten Krankheiten geheilten Patienten, die anderweitig aufgegeben, im Hause Huter Hilfe und Heilung fanden.

Sowiel den Ferntehenden bekannt ist, besteht das Huterische Heilverfahren in Diät, Wasserheilkunst und Massage, aber in einer Anwendungsweise, wie es der Wissenschaft sowohl, wie der Naturheilmethode noch nicht bekannt geworden ist.

Huter hat auf allen drei Gebieten das denkbar vollkommenste geschaffen. Dem Näherstehenden ist auch noch bekannt, daß Huter zwei andere wichtige Gebiete in seinem neuen Verfahren erschlossen hat, nämlich, die psycho-physiognomische Diagnose, das ist: Krankheitsfeststellung nach Gesicht= und Körperausdruckskunde, nach seinem eigenen originalen bisher unerreichbarem System und ferner, die neuen psychischen Heilkräfte, Helioda u. s. w., mit denen er eingreift, wenn jedes andere Mittel versagt.

Was Huter mit Wasser, Massage und Diät bei Gicht, Rheumatismus und chronischen Funktionsstörungen des Körpers heilt, weiß fast jeder Lippische Bauer, zahlreiche derart Verkrüppelte fanden bei Huter Heilung oder doch erhebliche Besserung.

Was Huter mit seiner neuen Methode der Menschenkenntnis und Krankheitsuntersuchung leistet, das haben viele deutsche und ausländische Ärzte, und Hunderte der bedeutendsten Zeitschriften und Tagesblätter berichtet.

Was er aber mit seiner wunderbaren ihm innewohnenden Heil- und Heilfühskraft „Helioda“ vollbracht hat, ist nur den Nächstehenden bekannt geworden. Erwähnt mag nur sein, daß er damit völlig Gelähmte, Herz- und Nervenschwache, die als unheilbar aufgegeben waren, gesund gemacht hat.

Zur Zeit ist Frau Schröder aus Hamburg, die in Detmold zur Behandlung weilte, und vier Jahre mit beiden Beinen total lahm war, durch Huter's Helioda-Behandlung nach drei Wochen in Begleitung gehen konnte, ein Beweis, dieser seltenen Huterischen Heilkraft, die wohl einzig dastehend ist.

Auf welchen wissenschaftlichen Grundlagen Carl Huter seine Heilkunst baut, das will er allen freundlichen Gästen, die dieser Einladung folgen, am 17. Juli in seinem Psychologischen Museum, (im gleichen Hause errichtet wo seine Kuranstalt ist, Elisabethstraße 37 in Detmold,) nachmittags 6 Uhr vorführen und erklären.

Die Unterzeichneten laden hiernit alle Freunde und Bekannte und besonders alle die von Herrn Carl Huter geheilten früheren Patienten zu einem Ehrenfest mit Damen, welches am Donnerstag abend, den 17. Juli, im Arminius Hotel in Detmold stattfinden ein.

Es findet eine gemeinschaftliche Chokolade mit Simonsbrot und Fruchtkuchen, Konzert und daran schließendem Tanzkränzchen statt. Chokolade, Konzert und Tanz ist frei. Alle diejenigen, welche an diesem Feste teilnehmen wollen, werden gebeten, den Unterzeichneten bis zum 15. Juli mitzuteilen, wie viel Freikarten sie für sich und ihre Familienangehörigen reserviert haben möchten.

Die Festkarten werden abends von 6 bis 8 Uhr den Angemeldeten im Hause Huter, Elisabethstraße 37, Detmold, ausgehändigt.

Frau Henny Huter. Wilh. Strothente. Aug. Probst.